

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

- Grußwort des Schriftleiters** S. 3
- Matthias Linderkamp*
**Wortverkündigung zu Psalm 113:
Die alles überragende Macht und Herrlichkeit
unseres Retter-Gottes** S. 11
- Sebastian Heck*
**Die (Heils-)Notwendigkeit der Kirche [Gemeinde] –
römisch oder reformatorisch?** S. 18
- Thomas Herwing*
Gehorsam und Freude – Wie passt das zusammen? S. 26
- Carl Trueman*
**Die bekennende Gemeinde –
Warum Bekenntnisse unverzichtbar sind** S. 31
- Victor E. d'Assonville*
Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie S. 44

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Marion Kamm, Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Telefon: +49 (0)64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 1 00 14 83
E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung:

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
Dreihäuser Platz 1, D-35633 Lahnau
Telefon: +49 (0)64 41 96 26 11
E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe:

d'Assonville, Dr. Victor E.
Heck, Pastor Sebastian
Herwing, Pastor Thomas

Klautke, Dr. Jürgen-Burkhard
Linderkamp, Matthias
Trueman, Prof. Dr. Carl

Spenden für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE bitten wir auf folgendes Konto zu überweisen:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Deutschland: Volksbank Mittelhessen eG
Konto-Nr. 637 505, BLZ 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F
IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

Schweiz: Raiffeisenbank, CH-Schaffhausen
Konto-Nr.: 84532.69
Bankenclearing: 81344
SWIFT-Code: RAIFCH 22
IBAN: CH36 8134 4000 0084 53269

Postcheckkonto der Schweizer Bank: 82/220/7

Druck: Brockhaus Druck, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

„Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richterstuhl des Christus erscheinen!“

Römer 14,10

Nicht richten?

Mit diesem Wort aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom grüße ich Sie zur neuen Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE.

Richten oder (sollen wir besser) nicht richten? Werden wir in diesem Vers aufgefordert, alles zu tolerieren? Sollen wir also schweigen, lächeln und alles laufen lassen? Eine solche Einstellung würde dem heutigen Trend entsprechen. Entspricht sie auch dem Wort Gottes?

Zunächst einmal ist es angebracht, sich klarzumachen, dass das Wort Gottes selbst Urteile ausspricht. Gleich im ersten Kapitel desselben Briefes, aus dem das oben zitierte Wort stammt, zeigt der Apostel die geistigen Hintergründe für homosexuelles Verhalten auf: *„Sie haben ihre eigenen Leiber untereinander entehrt, sie, die die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauschten und dem Geschöpf Ehre und Gottesdienst erwiesen... Ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr vertauscht mit dem widernatürlichen, gleicherweise haben auch die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen und sind gegeneinander entbrannt in ihrer Begierde und haben Mann mit Mann Schande getrieben und den verdienten Lohn ihrer Verirrung an sich selbst empfangen.“* (Röm. 1,24-27).

Man kann diese Beurteilung ablehnen, sie als einseitig oder als überzogen bewerten („Es gibt auch gleichgeschlecht-

liche Liebe!“). Man kann sie als falsch bezeichnen („Paulus hat es nicht besser gewusst!“). Oder man kann sie im Gehorsam annehmen. Aber es ist nicht möglich zu behaupten, diese Aussage sei unklar. Mit anderen Worten: Auch wenn Bischöfe oder Landeskirchengremien das Entgegengesetzte verlautbaren lassen: Das Wort Gottes ist nicht undeutlich.

In einem anderen Brief geht der Apostel auf die Frage ein, ob eine Frau in der Gemeinde Gottes predigen dürfe. Die Antwort, die wir erhalten, mag den heutigen Menschen ärgern. Sie mag ihn wütend machen, zumal sie ein Hammer gegen so ziemlich alles ist, was der Feminismus in den vergangenen 65 Jahren propagiert hat. Man höre einmal zu, wenn die Heilige Schrift erklärt: *„Eine Frau soll nicht lehren, auch nicht über den Mann herrschen, sondern sie soll sich still verhalten, ... sie soll Kinder gebären.“* (1Tim. 2,12-15).

Da diese Anweisung nicht mit den damaligen kulturellen Umständen begründet wird, sondern mit Schöpfungsgegebenheiten („denn Adam wurde zuerst geschaffen, danach Eva“, 1Tim. 2,13), kann es auch bei der Frage der Frauenordination bei denjenigen, die dem Wort Gottes glauben, keine Irritation geben. Sol-



che Christen werden selbst dann nicht verunsichert, wenn inzwischen sogar freikirchliche Bundesversammlungen oder auch Gemeinschaftsverbände es wagen, sich über das, was geschrieben steht, hinwegzusetzen.

Kehren wir zum Römerbrief zurück. Dieser Brief fällt nicht nur Urteile bei ethischen Themen, sondern er nimmt auch zu Lehrfragen Stellung. Wenn die Frage auftaucht, wie ein Mensch vor Gott gerecht wird, lautet die Antwort: Weder Jude noch Heide werden vor Gott anders gerechtfertigt als durch die Gnade Christi. Niemand gehört zum Volk Gottes durch Werke des Gesetzes oder weil er beschnitten worden ist. Vielmehr führt der Weg allein über den Glauben an das Heilswerk Christi auf Golgatha (Röm. 1,16.17; 3,21-26).

Immer wieder finden wir im Römerbrief klare Urteile, und zwar bis hin zum letzten Kapitel dieses Briefes. Dort lesen wir: *„Passt bei denen auf, die Spaltungen und Ärgernisse anrichten im Widerspruch zu der Lehre, die ihr gelernt habt und meidet sie! Solche dienen nicht unserem Herrn Jesus Christus ... durch wohlklingende Reden und schöne Worte verführen sie die Herzen der Arglosen!“* (Röm. 16,17.18).

Kurzum: Das Wort Gottes kennt nicht eine Haltung im Sinn von „leben und leben lassen“. Vielmehr fällt es klare Urteile und spricht deutliche Warnungen aus. Aber was meint dann die oben zitierte Aussage?

Starke und Schwache im Glauben

Der Abschnitt, in dem die apostolische Aufforderung steht, nicht zu richten, beginnt mit einer Aussage über die *Starken*

und die *Schwachen im Glauben*. Aus den Ausführungen wird deutlich, dass die *Starken* dadurch gekennzeichnet sind, dass sie Fleisch essen, während die *Schwachen* lediglich Gemüse essen (Röm. 14,1.2).

Vielleicht könnte man im ersten Augenblick meinen, das leuchtet doch ein: Wenn man nicht hin und wieder ein Stück Fleisch zu sich nimmt, dann kommt man eben nicht richtig zu Kräften, dann ist man halt schwach. Aber natürlich geht es hier nicht um physisch Starke und Schwache. Ausdrücklich lesen wir von *Starken* und *Schwachen im Glauben*.

Sind also mit den *Schwachen im Glauben* die Kleingläubigen und die Zweifelnden gemeint? Einige Kapitel vorher hatte Paulus über Abraham geschrieben, dass er *„nicht schwach im Glauben an der Verheißung zweifelte.“* (Röm. 4,19.20). Muss man also auch hier in Römer 14 bei den *Schwachen im Glauben* an diejenigen denken, die zu Gott und seinem Wort kein rechtes Vertrauen fassen, deren Frömmigkeit mehr im religiösen Gefühl liegt? Muss entsprechend derjenige als *Starker im Glauben* angesehen werden, der (scheinbar) jeder Anfechtung gewachsen ist und sich stets an die Verheißungen Gottes klammert?

Wenn die Aussage in Römer 14 so zu verstehen wäre, wäre es merkwürdig, ja unverständlich, dass wir dazu aufgefordert werden, denjenigen, der einen schwankenden Glauben hat, aufzunehmen (Röm. 14,1). Normalerweise ruft die Heilige Schrift nicht dazu auf, den Kleingläubigen anzunehmen. Stattdessen ruft sie ihm zu: *„Zweifle nicht!“*. Jakobus schreibt: *„Wer zweifelt, der gleicht einer Meereswoge, die vom Wind getrieben*

wird. Ein solcher Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen wird. Ein Mann mit geteiltem Herzen ist unbeständig in allen seinen Wegen“ (Jak. 1,6-8).

Mit anderen Worten: So gewichtig die Unterscheidung zwischen einerseits einem festen Glauben und andererseits einem schwankenden, lauen Glauben ist, in Römer 14 geht es nicht darum.

Aus unserem Abschnitt geht hervor, dass sowohl die Starken im Glauben als auch die Schwachen im Glauben wissen, dass ihr Heil, ihr Leben einzig und allein im Versöhnungswerk Christi auf Golgatha verankert ist. Mit anderen Worten: Beide Gruppierungen, sowohl die Starken als auch die Schwachen, stehen in festem Glauben.

Was aber meint dann die Unterscheidung zwischen den *Starken im Glauben* und den *Schwachen im Glauben*? Sind die *Starken im Glauben* diejenigen, die eine größere Anzahl von Dingen glauben? Wenn wir unter dieser Fragestellung diesen Abschnitt lesen, bekommen wir den Eindruck: Eher scheint das Gegenteil der Fall zu sein.

Schließlich könnte man erwägen, diejenigen als die *Starken im Glauben* einzuschätzen, die mit heftigem Eifer für ihre Glaubensüberzeugungen eintreten und dabei den Bruder verketzern. Aber diese Möglichkeit scheitert daran, dass der Apostel gerade nicht dazu auffordert: Ihr Starken weist die Schwachen scharf zurück. Vielmehr ruft er sie dazu auf: „*Nehmt den Schwachen im Glauben auf!*“ (Röm. 14,1). Und eben: „*Was fällt dir ein, deinen Bruder zu richten!*“ (Röm. 14,10).

Unterschiede in der Gemeinde Gottes

Bei dem Aufruf, nicht zu richten, geht es um Friedfertigkeit in der Gemeinde, und zwar bei Fragen, die man in der Ethik heutzutage als „Mitteldinge“ (*Adiaphora*) bezeichnet.

Alle Christen, über die der Apostel in Römer 14 spricht, hatten ein brennendes Herz für den Herrn. Dennoch prallten gegensätzliche Überzeugungen aufeinander. Diese entzündeten sich an einem sehr alltäglichen Thema, am Essen: „*Einer glaubt, alles essen zu dürfen, wer aber schwach ist, isst Gemüse.*“ (Röm. 14,2).

Der Hintergrund für diese unterschiedliche Beurteilungsweise war nicht etwa ein Streit um das Für und Wider des Vegetarismus. Sondern der Bezugsrahmen, in dem man dachte und argumentierte, war dadurch gegeben, dass vielfach im Römischen Reich das Fleisch, bevor es verkauft wurde, den Götzen geopfert oder geweiht worden war.

Diejenigen, die im Neuen Testament als die *Starken im Glauben* bezeichnet werden, vertraten die Auffassung, sie dürften trotzdem das Fleisch essen. Da es in 1Korinther 8 bis 10 um ein ähnliches Problem geht, können wir rekonstruieren, wie sie argumentierten: Weil die Welt, in der wir leben, Schöpfung Gottes ist, gehört alles dem himmlischen Vater. Also kann ein Christ unbedenklich auf dem Markt Fleisch kaufen und es verzehren, und zwar auch dann, wenn man den Schlachtungsprozess nicht genau zurückverfolgen kann (vergleiche 1Kor. 10,25-27). Dazu kommt, dass dem Sohn Gottes alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Im Vergleich zu Christus sind die Götzenbilder

Nichtigkeiten (vergleiche 1Kor. 8,4). Das heißt: Selbst wenn das Fleisch, bevor es verkauft wird, den Götzen geopfert oder geweiht worden ist, ist es nicht bedenklich, es zu essen. (1Kor. 8,5-7). Man braucht also beim Essen kein schlechtes Gewissen zu haben.

Der Apostel Paulus widerspricht dieser Gedankenführung nicht. Aber achten wir bitte genau darauf, dass er auch Grenzen zieht. Er schreibt nicht: Weil Christus unser Herr ist, können wir mit den Götzen spielen! Vielmehr gebietet er: „*Fliehet den Götzendienst!*“ Anders gesagt: In einem Götzentempel haben Christen nichts verloren! (1Kor. 10,14-22).

Andererseits aber hält die Heilige Schrift daran fest, dass die Welt, auch wenn sie vom Götzendienst durch und durch verseucht ist, immer auch Schöpfung Gottes ist. Die Schöpfungsgegebenheiten sind durch heidnische Götzenpraktiken nicht beseitigt. Aus diesem Grund haben die Kinder des Schöpfers die Freiheit, die Schöpfung zu gebrauchen.

Diejenigen, die als *Schwache im Glauben* bezeichnet werden, argumentierten anders. Sie lehnten nicht deswegen den Verzehr von Fleisch ab, weil sie fleischlose Kost bevorzugten. Vielmehr befürchteten sie, sich durch das Essen des auf dem Markt gekauften Fleisches geistlich zu verunreinigen. So zogen sie es vor, völlig auf den Fleischkonsum zu verzichten. Diejenigen, die in dieser Weise argumentierten, waren wohl vorwiegend jüdisch geprägt, so dass bei ihnen ein weiterer Aspekt hinzu trat: In der Regel erfolgte die Schlachtung eines Tieres nicht im Sinn der Schächtung. Somit galt das Fleisch auf dem Markt als nicht *koscher*.

Dass es sich bei diesen Christen um Menschen handelte, die aus jüdischem Hintergrund stammten, wird dadurch erhärtet, dass in der Gemeinde in Rom neben der Frage nach dem Fleischkonsum eine weitere Frage zu Spannungen führte. Es ging um das Einhalten bestimmter Tage. Wir lesen davon in Römer 14,5.6a: „*Dieser hält einen Tag höher als den anderen, jener hält alle Tage gleich; jeder sei seiner Meinung gewiss! Wer auf den Tag achtet, der achtet darauf für den Herrn, und wer nicht auf den Tag achtet, der achtet nicht darauf für den Herrn.*“

Heutzutage werden diese Verse nicht selten für die Beantwortung der Frage herangezogen, ob man den Sonntag halten soll, oder ob man den ersten Tag der Woche in das Wochenende einebnen darf, so wie es in unserer säkularisierten Zeit weitgehend üblich geworden ist. Aber in diesen Versen geht es überhaupt nicht um die Frage nach dem Heiligen des Sonntags. Beim „Halten besonderer Tage“ handelt es sich um im Judentum festgelegte Fastentage. Das geht aus Römer 14,6b hervor: „*Wer isst, der isst für den Herrn, denn er dankt Gott; und wer nicht isst, der enthält sich der Speise für den Herrn und dankt Gott auch.*“ Also auch beim Halten der Tage geht es im weiteren Sinn um die Frage des Essens bzw. des Nicht-Essens. Konkret: Soll man die überlieferten Fastentage einhalten oder nicht?

Die Verhaltensnormen

Wie soll man sich in der Gemeinde bei Fragen verhalten, die zwar aufgrund unterschiedlicher kultureller Herkunft verschieden beurteilt werden, die aber das Leben im Glauben an Christus weder

fördern noch behindern? Wenn ich recht sehe, gibt dieser Abschnitt uns auf diese Frage vier Grundregeln.

Erstens: In dem Fall, dass es sich um Unterschiede bei so genannten Mitteldingen handelt, gibt das Wort Gottes nicht die Anweisung, sich voneinander zu trennen und aus *einer* Gemeinde zwei Gemeinden zu machen. Wenn in einer Kirche oder in einer Gemeinde an Irrlehren festgehalten wird, wird eine Trennung nicht zu vermeiden sein. Aber wenn es sich um kulturelle Unterschiede handelt, lautet die Aufforderung noch nicht einmal: „Bemüht euch doch wenigstens darum, zusammenzubleiben. Wenn es dann wirklich nicht geht, dann fangt eine neue Gemeinde an!“ Vielmehr gibt der Apostel die Anweisung: „*Nehmt den Schwachen im Glauben an!*“ (Röm. 14,1). Mit anderen Worten: „Bleibt zusammen!“

Zweitens: Es fällt auf, dass Paulus sich zunächst an *die Starken im Glauben* wendet: „*Nehmt den Schwachen im Glauben an!*“ Bevor Paulus diesen Auftrag gibt, hatte er nirgendwo erklärt, wer denn die *Starken im Glauben* sind, und entsprechend, wer die *Schwachen im Glauben* sind. Dass der Apostel dieses nicht vorher erklärt hat, wird man wohl folgendermaßen deuten müssen: Wenn jemand der Überzeugung ist, er gehöre zu den *Starken im Glauben*, er habe gegenüber seinem Bruder in geistlichen Fragen etwas voraus, dann möge er das durch sein Verhalten beweisen und den Schwachen im Glauben annehmen.

Die Initiative soll also von den reifen Christen hin zu den Unreifen gehen. Dabei wird allerdings sofort eine Einschränkung gemacht: „... *ohne über Zweifels-*

fragen zu diskutieren“ (Röm. 14,1). Mit anderen Worten: Die Schwachen im Glauben anzunehmen heißt nicht, ihre Überzeugungen zu übernehmen!

Drittens: Erst nachdem die Starken angesprochen worden sind, erfolgt der Aufruf, sich nicht *gegenseitig* in der Gemeinde zu verachten oder untereinander zu richten: „*Wer isst, verachte den nicht, der nicht isst, und wer nicht isst, richte den nicht, der isst, denn Gott hat ihn angenommen. Wer bist du, dass du den Hausknecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn.*“ (Röm. 14,3.4). Das heißt: Weil mein Bruder Gott gehört, ist es Gott selbst, der über ihn das Sagen hat. Wenn der Apostel gleich darauf hinzufügt: „*Der Herr vermag ihn aufrecht zu erhalten*“ (Röm. 14,4), dann ist uns damit die Frage vorgelegt: Glaube ich das? Vertraue ich Gott, dass er meinen Bruder aufrecht zu erhalten vermag?

Die *Schwachen im Glauben*, von denen Paulus hier spricht, sind Menschen, die ganz und gar Christus dienen wollen. Das wird unmissverständlich deutlich, wenn so nachdrücklich das „*für den Herrn*“ betont wird: „Wer auf den (Fasten-)Tag achtet, der achtet darauf *für den Herrn*, wer nicht auf den Tag achtet, der achtet nicht darauf *für den Herrn*. Wer isst, der isst *für den Herrn*, denn er dankt Gott, und wer nicht isst, der enthält sich der Speise *für den Herrn*, und dankt Gott auch.“ (Röm. 14,6).

Viertens: Aus der Erkenntnis, dass jeder Einzelne gegenüber Gott verantwortlich ist, darf nicht gefolgert werden, man sei also *nur* Gott für sein Tun und Lassen verantwortlich, und sonst habe einem niemand hineinzureden. Vielmehr zieht

der Apostel eine völlig andere Schlussfolgerung: Gerade weil man Gott verantwortlich ist, ist man verpflichtet, auf unreifere Geschwister Rücksicht zu nehmen. Das Verhalten zu ihnen soll von Liebe bestimmt sein, das heißt in diesem Fall von Langmut und Geduld. Darum, so können wir Römer 14,13 zusammenfassen: Pass auf, dass du deinem Bruder kein Anstoß oder Ärgernis bereitest!

Natürlich ist nicht alles, woran man heute Anstoß nehmen könnte, ein Ärgernis im Sinn dieses Abschnittes. Bekanntlich können auch Pharisäer an Verhaltensweisen „Anstoß“ nehmen (siehe zum Beispiel Mt. 15,12).

Im Sinn unseres Abschnittes geht es darum, niemandem einen Anstoß zu bereiten, der daran innerlich zerbrechen würde: Bereite kein Ärgernis dem *Schwachen* im Glauben!

In der Gemeinde in Rom hätte man dann ein Ärgernis bereitet, wenn man bedenkenlos auf dem Markt Fleisch gekauft hätte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass ein Bruder, der das beobachtet, in seinem Glauben irre gemacht werden könnte. Das griechische Wort für „Ärgernis“ (*skandalon*) hatte ursprünglich die Bedeutung von „Tierfalle“: Jemand, der sich darin verfangt, ging jämmerlich zugrunde.

Der schmale Weg

Wenn also der Apostel Paulus die Frage stellt: „*Was richtest du deinen Bruder? Was verachtest du deinen Bruder? Wir werden einmal alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen!*“, ruft er nicht zu einer politisch korrekten Toleranz auf. Paulus propagiert hier nicht – und auch sonst nirgendwo – die Lebenseinstellung: Du

lässt mich leben, dann lasse ich dich auch leben! Vielmehr geht es in Römer 14,10 darum, dass wir in Fragen, die nicht wirklich geistlich von Bedeutung sind, nicht übereinander richten sollen. Stattdessen sind wir dazu aufgerufen, uns in der Gemeinde gegenseitig in Liebe zu tragen.

Ein generelles Verbot zu richten wird damit nicht ausgesprochen. Seien wir ehrlich: Nicht selten ist unser Versäumnis, zu einem Bruder hinzugehen, um ihn zu ermahnen, nicht durch Liebe motiviert, sondern durch Feigheit.

Auf jeden Fall ist es gut, sich daran zu erinnern, dass unmittelbar vor dem Gebot, das nach Jesu Aussage dem größten Gebot gleich ist, nämlich seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, geschrieben steht, dass wir ihn ernstlich ermahnen sollen. Mit anderen Worten: Es gehört auch zur Liebe gegenüber meinem Bruder, ihn gegebenenfalls zu ermahnen. (3Mos. 19,17.18).

Worum es in Römer 14 geht, ist das Gleiche, was der Sohn Gottes am Ende der Bergpredigt sagt, wenn er dazu auffordert, durch die enge Pforte einzugehen und den schmalen Weg zu beschreiten (Mt. 7,13).

Bei dieser Aussage denkt man wohl nicht selten an eine Zeichnung aus dem 17. Jahrhundert. Auf ihr wird die Botschaft vermittelt, der breite Weg sei gekennzeichnet durch Theater- oder Wirtshausbesuche, während der schmale Weg der Verzicht darauf sei. Eine nicht selten zu beobachtende Konsequenz ist dann, dass man jemanden, der dem Schema eines solchen Lebensstils nicht entspricht, kritisiert und ihn richtet.

Um nicht missverstanden zu werden: Es geht nicht darum, Derartiges hier zu propagieren. Aber wenn wir auf den Zusammenhang achten, in dem der Sohn Gottes von der „engen Pforte“ und dem „schmalen Weg“ spricht, geht es gerade darum, darauf zu verzichten, den Bruder – leichtfertig – zu richten.

Gehen wir einmal die Gedankenführung dieses letzten Kapitels aus der Bergpredigt durch: Wenn du deinen Bruder richtest, pass auf, dass du den Balken in deinem eigenen Auge nicht übersiehst (Mt. 7,1-5). Mehr noch: Die „Perlen“ deines Richtens können auf dich selbst zurückfallen, so wie Schweine über jemanden herfallen können (Mt. 7,6). Anstatt den Bruder zu richten, wende dich an den himmlischen Vater! Bitte ihn, und klopfe bei ihm an! Dann schenkt er in seiner Gnade, was geistlich benötigt wird! (Mt. 7,8-11). Gott hat uns das Gesetz und die Propheten nicht gegeben, damit wir unsere Meinung dem anderen aufdrücken (vergleiche Mt. 7,12).

Wenn wir das beachten, beschreiten wir einen „schmalen Weg“. (Mt. 7,13.14). Es ist der Weg der errettenden Gnade, zu der wir berufen sind (vergleiche Luk. 13,23-30).

Im Anschluss an diese Aussage warnt der Herr seine Jünger nachdrücklich vor Moralisten: Passt auf! Nicht jeder, der im Schafsfell daherkommt, ist tatsächlich ein Schaf! (Mt. 7,15). Ausschlaggebend sind die Früchte! (Mt. 7,16-20). Denn nicht das Reden „Herr, Herr“ ist von Bedeutung, sondern das Tun des Willens des Vaters (Mt. 7,21-23). Kurzum: Wenn du klug bist, dann beginne bei dir selbst! (Mt. 7,24-27).

Dieser – schmale – Weg der Glaubens-

nachfolge ist wahrlich nicht bequem. Er ist zuweilen sehr steinig, in der Regel eng und schmal. Das ist er nicht zuletzt deswegen, weil der Weg sich gerade nicht orientiert an einem pharisäerhaften, heuchlerischen Richten des Bruders, sondern weil er über dessen Annehmen in Liebe führt.

Allgemeines zu BEKENNENDEN KIRCHE

Vor wenigen Wochen fand die diesjährige Sitzung des *Vereins für Reformatorsche Publizistik* statt. Es ist das Gremium, das die Herausgabe und die Veröffentlichung der BEKENNENDEN KIRCHE verantwortet. Auf der sehr einmütigen Versammlung hatten wir allen Grund, Gott dafür zu danken, dass im vergangenen Jahr wieder vier Hefte herausgegeben werden konnten. Erneut hatten sich genügend Mitarbeiter bereit erklärt, an den Heften unentgeltlich mitzuarbeiten. Auch die finanziellen Mittel für das Drucken und den (stets teurer werdenden) Versand konnten aufgebracht werden. Auch an dieser Stelle sei allen Mitarbeitern und Gebern herzlich gedankt.

Bitte machen Sie die Zeitschrift bekannt. Immer wieder begegnen wir Menschen, die noch nie etwas von der BEKENNENDEN KIRCHE gehört haben, sie aber nun, nachdem sie darauf aufmerksam gemacht worden sind, sehr schätzen. Die BEKENNENDE KIRCHE kann bezogen werden sowohl als Heft als auch in digitaler Form als E-Mail-Anhang. Darüber hinaus können sämtliche Ausgaben der BEKENNENDEN KIRCHE im Internet abgerufen werden (www.bekennende-kirche.de). Wir freuen uns sehr darüber, dass man in steigendem Maß davon Gebrauch macht.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?

● Noch nie vorher wurde im Lauf der Kirchengeschichte die Ansicht vertreten, im Gottesdienst müsse die Liturgie missionarische Verkündigung für Nichtchristen sein. Solche Ideen zu denken, ja sogar zu verbreiten, blieb tatsächlich erst unserer Zeit vorbehalten. In seiner Auslegungspredigt zu Psalm 113 zeigt Matthias Linderkamp auf, dass es beim Lob um Gott geht und um ihn allein. In seiner Wortverkündigung legt er dar, warum Gott es verdient, von der glaubenden Gemeinde gelobt und angebetet zu werden. Die Predigt trägt die Überschrift: *Die alles überragende Macht und Herrlichkeit unseres Retter Gottes.*

● In klugen Büchern kann man heute von der „Entinstitutionalisierung des Glaubens“ lesen. Damit ist die unter Christen verbreitete Ansicht gemeint, man könne den christlichen Glauben auch ohne Gemeinde leben. Evangelikale Christen äußern sich nicht selten in demselben Sinn, gelegentlich mit einem abgrenzenden Verweis auf den römischen Katholizismus: Es sei katholisch zu meinen, das Heil in Christus habe etwas mit der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde zu tun. Pastor Sebastian Heck setzt sich mit dieser Auffassung auseinander: *Die (Heils-)Notwendigkeit der Kirche [Gemeinde]: römisch oder reformatorisch?*

● Unter der Fragestellung „Gehorsam und Freude – wie passt das zusammen?“ untersucht Pastor Thomas Herwing, was Jesus Christus zu diesem Thema sagt. Die Auskünfte, die der Verfasser dazu vorrangig im Johannesevangelium findet, sind überraschend.

● In seinem programmatischen Artikel „Die bekennende Gemeinde – Warum Bekenntnisse unverzichtbar sind“ konfrontiert sich Carl Trueman unter anderem mit der Auffassung, Bekenntnisse würden der reformatorischen Überzeugung *Allein die Schrift* („*sola scriptura*“) widersprechen.

● *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie*, so lautet die Überschrift über den Bericht von dieser theologischen Ausbildungsstätte. Die ART entstand vor über einem Jahrzehnt. Sie ist dem Auftrag verpflichtet, Pastoren, also Hirten, auf biblisch-reformatorischer Grundlage auszubilden. Dr. Victor E. d’Assonville berichtet über aktuelle Entwicklungen an der ART.

Es ist unschwer zu erkennen, dass der Schwerpunkt in dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE bei Themen liegt, die mit der Gemeinde zu tun haben: Worum geht es im Kern, wenn wir im Gottesdienst zusammenkommen? Ist Gemeinde eigentlich wichtig oder etwas Nebensächliches? Wenn wir Bekenntnisse haben, wird dadurch nicht die Heilige Schrift als einzige Grundlage für die Gemeinde ausgehebelt?

Es ist mein Gebet, dass für jeden Leser diese Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE zum Segen ist.

Ihr
Jürgen-Burkhard Klautke

Die alles überragende Macht und Herrlichkeit unseres Retter-Gottes

Matthias Linderkamp¹

Der Psalm, unter den wir uns stellen, gehört zu den Lobliedern, die an die Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten erinnern. Er wurde unter anderem beim Passahfest gesungen. Häufig sang man die Psalmen 113 und 114 vor dem Essen des Passahlammes, während die Psalmen 115 bis 118 im Anschluss daran rezitiert wurden.

Der Psalm 113 gliedert sich in drei Abschnitte: Zu Beginn fordert der Psalmist die Diener Gottes auf, Gott zu loben (Ps. 113,1-3). Im Mittelteil rühmt er die überragende Macht und Herrlichkeit Gottes (Ps. 113,4,6). Im Schlussteil bekennt er die barmherzige Liebe und Gnade Gottes (Ps. 113,7-9). Wir achten zunächst auf den Mittelteil, wenn man so will auf das Zentrum, dessen Inhalt wir folgendermaßen zusammenfassen:

Die alles überragende Macht und Herrlichkeit unseres Retter-Gottes ist in vollkommener Weise offenbart

In diesen Versen jubelt der uns unbekannte Psalmist angesichts der überlegenen Herrlichkeit Gottes. Gott wirkt in seiner überwältigenden Souveränität und in seiner unwiderstehlichen Macht und Freiheit alles so, wie es ihm gefällt. Dass Gott nicht ein Teil der Welt ist, sondern über ihr steht, wird häufig mit dem Begriff „Transzendenz“ bezeichnet. Was

das bedeutet, entfaltet der Psalmist in diesen Versen.

Zunächst bezeugt er: Gott ist Herrscher über alle Völker! Er ist über alle Völker erhaben! Gott wird uns als der himmlische Regent offenbart, als der, der die Oberherrschaft ausübt: Er lenkt die Völkergeschicke.

Diese Aussage begegnet uns auch an anderen Stellen der Heiligen Schrift. Zum Beispiel: *„Der Herr hat seinen Thron im Himmel errichtet, er herrscht als König über alle Welt.“* (Ps. 103,19). Joschafat, der König von Juda, betet: *„Herr, du Gott unserer Vorfahren! Du bist der Gott im Himmel, du bist der Herrscher über alle Reiche der Welt. Bei dir ist die Kraft und Macht, so dass niemand es mit dir aufnehmen kann!“* (2Chr. 20,6). David bekennt gegen Ende seiner Regierungszeit: *„Dir, Herr, gehören Größe und Kraft, Ehre und Hoheit und Pracht! Alles im Himmel und auf der Erde ist dein Eigentum; dir gehört alle Herrschaft, du bist hoch erhoben als Haupt über alles! Du teilst Reichtum und Ansehen aus und gibst Kraft und Stärke dem, den du groß und mächtig machen willst.“* (1Chr. 29,11.12).

Denken wir auch an die Schriften der Propheten. Unermüdlich verkündigen sie, dass Gott der Herr sich die Völker vorknöpft. Er warnt sie: Ich setze euch

1) Die Predigt wurde in der *Bekennenden Evangelischen Gemeinde in Osnabrück* gehalten. Bitte lesen Sie zunächst den Psalm in einer guten Übersetzung.

ab! Ich entziehe euch eure Herrschaft! Zum Beispiel verkündet Daniel: „Gott verändert das Bestehende und gibt allem seine Frist. Er setzt Könige ab und setzt Könige ein.“ (Dan. 2,21). Auch im Neuen Testament ist diese Wahrheit bestätigt. Denken wir an die Aussage des Paulus: „Alle staatliche Gewalt ist von Gott verordnet.“ (Röm. 13,1). Sie ist also von ihm eingesetzt. Gott hält das Zepter in seiner Hand. Er lenkt den Weltenlauf. Nichts und niemand kann sich seinem Regiment entziehen.

Weiter bezeugt der Psalmist: „Gottes Herrlichkeit überstrahlt den Himmel.“ In Vers 5 fügt er hinzu: „Er ist es, der im höchsten Himmel thront.“ Gottes souveräne Herrschaft ist also nicht auf die Erde beschränkt. Seine überragende Kraft und Herrlichkeit erstreckt sich auch auf den Himmel. Der Begriff „Herrlichkeit“ meint in der Heiligen Schrift das, was einer Person Gewicht, Ansehen oder Autorität verleiht. Wir können hier an Macht, Würde, Reichtum und Pracht denken. Gelegentlich ist auch der Ruf gemeint, den jemand genießt, die Ehre und die Verehrung sowie sein Ruhm. In diesem Sinn spricht Josef von seiner Herrlichkeit in Ägypten. Und er meint damit offensichtlich die Ehre, die ihm zuteil geworden ist (1Mos. 45,13).

Entsprechend bezeichnet der Ausdruck „Herrlichkeit Gottes“ die Hoheit Gottes, seine Macht, seine Majestät, seinen Ruhm, sein Ansehen. Es geht um die Begleiterscheinungen, die mit den Offenbarungen Gottes einhergehen. Denken wir zum Beispiel an seinen überirdischen Lichtglanz, an die Erscheinungen von Feuer und Wolkendunkel. Dort wo Gott sich offenbart, wird immer seine Herrlichkeit kund.

„Gottes Herrlichkeit überstrahlt den Himmel.“ Das heißt: Gottes Macht, sein Ansehen, seine Herrschaft beschränkt sich nicht auf die Erde. Sie erstreckt sich auch auf die unsichtbare Welt. Auch dort regiert Gott. Auch im Himmel setzt nichts und niemand der souveränen Macht Gottes eine Grenze. Bereits Mose erinnert Israel daran: „Begriff heute und nehmt es zu Herzen, dass der Herr allein Gott ist im Himmel und auf der Erde und es außer ihm keinen Gott gibt.“ Oder denken wir an die Visionen der alttestamentlichen Propheten, wie zum Beispiel an die Visionen Michas (1Kön. 22,19ff) oder Jesajas (Jes. 6). Nicht zuletzt können wir auch an die dem Johannes gegebene Offenbarung denken, also an das letzte Bibelbuch. Überall vernehmen wir dieselbe Botschaft: Der Herr regiert im Himmel kraft seiner alles überragenden Herrlichkeit.

Dieser Gott, der im höchsten Himmel thront, schaut auch in die tiefsten Tiefen (Ps. 113,6). Gott durchdringt also sämtliche Wirklichkeitsbereiche gleichermaßen, das Irdische sowie das Himmlische.

Dabei stellt der Psalmist die herausfordernde Frage: „Wer im Himmel oder auf der Erde gleicht dem Herrn, unserem Gott?“ (Ps. 113,5). Die Antwort ist von vornherein klar: Niemand! Niemand ist in der Lage, es mit Gott aufzunehmen! Niemand kann einem Vergleich mit diesem erhabenen, über alle Maßen herrlichen Gott standhalten.

Die Frage des Psalmisten erinnert an Jesaja 40. In diesem Kapitel stellt der Prophet seinem Volk ebenfalls die überragende Macht Gottes vor Augen, seine alles bestimmende Souveränität und Kraft. Der heilige Gott stellt die Frage:

„Mit wem wollt ihr mich vergleichen? Wer kann es mit mir aufnehmen? Blickt doch nur in die Höhe! Wer hat die Sterne da oben geschaffen? Er lässt sie alle aufmarschieren, das ganze unermessliche Heer. Jeden Stern ruft er einzeln beim Namen, und keiner bleibt fern, wenn er, der Mächtige und Gewaltige, ruft.“ (Jes. 40,25.26). Die Antwort lautet ebenfalls: Niemand! Niemand ist in der Lage, es mit diesem gewaltigen Gott aufzunehmen!

Weiter wird uns Gott in diesem Psalm vorgestellt als der in seiner Göttlichkeit Erhabene, der mit Herrschergewalt umkleidet ist. Ihm, dem Allerhöchsten, kann niemand wehren. Seinen Rat kann niemand außer Kraft setzen, und seine Absichten vermag niemand zu durchkreuzen. In Psalm 115,3 bekennt der Psalmist diese Wahrheit mit folgenden Worten: „Unser Gott ist im Himmel. Er tut alles, was ihm wohlgefällt.“ Seiner Wirkkraft und seinem Willen sind keine Grenzen gesetzt! Das ist das biblische Zeugnis über unseren Gott! Einen anderen Gott gibt es nicht.

Hier mag sich jeder von uns fragen: Welchem Gott dienen wir? Welche Vorstellungen über Gott prägen uns? Glauben wir das, was die Heilige Schrift sagt? Oder jagen wir einem Phantom hinterher?

Es ist unverzichtbar, dass wir Gott in der rechten Weise erkennen. Denn darauf beruht unser Glaube! Glaube ich an einen machtlosen Gott, werde ich mich kaum im Gebet an ihn wenden. Vertraue ich einem Gott, der im menschlichen Willen seine Grenze findet, wird auch dies mein Verhalten prägen. Darum ist es so wichtig, Gott in der rechten Wei-

se zu erkennen. Studieren wir dazu die Heilige Schrift!

Was ist die Konsequenz der Erkenntnis der Gottheit Gottes? Darauf antwortet der zweite Punkt der Predigt:

Die alles überragende Macht und Herrlichkeit unseres Retter-Gottes verlangt und bewirkt den beständigen Lobpreis seines Volkes

Diese Wahrheit wird uns in den ersten Versen des 113. Psalms verkündet. Die Antwort auf die Frage, wie sich die rechte Einsicht über Gott auswirkt, lautet: Die Erkenntnis der Macht und Herrlichkeit Gottes führt in die Anbetung mit nie enden wollendem, von Freude erfülltem Jubel.

Es ist nicht ganz klar, wen der Psalmist hier anspricht. Denkt er hier lediglich an die Priester und an die Leviten? Oder hat er das Volk als Ganzes im Blick? Eines aber ist deutlich: Der Herr ist zu loben. Loben meint so viel wie „bekennen“, „bejahen“.

Es geht besonders darum, dass der Name des Herrn gelobt wird. „Name“ steht hier austauschbar für Person. Der Name Gottes bezeugt seine Gegenwart und seine Macht, das heißt seine Herrlichkeit. Die Gegenwart dieses Herrn ist zu preisen, zu bekennen und zu bejahen.

Gottes Herrlichkeit und seine Macht kennt keine Grenzen. Entsprechend soll auch sein Lobpreis grenzenlos sein. Der Dichter ruft auf zum Lobpreis „von nun bis in Ewigkeit“. Der Lobpreis Gottes soll also niemals enden. In alle Ewigkeit soll er erschallen.

Nicht nur zeitlich, auch räumlich soll das Lob Gottes nicht beschränkt sein. Viel-

mehr ruft der Psalmist zu einem weltumspannenden Lobpreis Gottes auf: Gott soll gelobt werden, wo die Sonne aufgeht, und er soll dort verehrt und gerühmt werden, wo sie untergeht. Überall! Keine Region ist von dieser Aufforderung ausgenommen. Keine Gegend soll Gott dem Herrn das Lob vorenthalten! Alle Diener Gottes sollen den Herrn loben! Zu jeder Zeit und überall! Warum werden wir in diesem Psalm zu einem derart umfassenden Lob aufgerufen?

Der erste Grund ist: weil es in höchstem Maße angemessen ist, Gott zu preisen. Gott ist Gott. Wir sind seine Geschöpfe. Es geziemt sich für Geschöpfe, ihren Schöpfer zu preisen. Lob ist die adäquate Antwort der Schöpfung auf ihren Schöpfer.

Weiter ist das Lob Gottes angemessen, weil Gott so ist, wie er ist. Wer, wenn nicht der Gott, der so ist, wie er in den Versen 4 bis 6 bezeugt wird, soll gelobt werden? Es ist der Gott, der alles an Herrlichkeit und Macht weit überragt!

Schließlich ist das Gottloben deswegen zutiefst angemessen, weil es unserer Berufung entspricht.

Die Bibel lehrt, dass Gott mit seiner Heilsgeschichte einen festen Plan verfolgt. Das endgültige Ziel seines Weges ist seine Verherrlichung. Gottes Handeln ist letztlich darauf gerichtet, seine Herrlichkeit durchzusetzen und zu offenbaren.

Verstehen wir das bitte nicht falsch! Gott wollte und will uns retten. Aber uns zu retten war und ist nicht sein letztes Ziel. Das übergeordnete Ziel, dem der gesamte Heilsplan dient und dienen muss, ist seine Verherrlichung. Diese Wahrheit geht aus zahllosen Aussagen der Heiligen Schrift hervor.

Denken wir an die Schöpfung Gottes. Gott erschafft den Menschen nach seinem Bild. Er tut dies, damit jener seine Herrlichkeit widerspiegelt. Die Absicht Gottes besteht also darin, die Erde mit seiner eigenen Herrlichkeit zu erfüllen.

Erinnern wir uns an den Turmbau zu Babel. Die Menschen schlossen sich zusammen, um sich einen Namen zu machen. Sie suchten nicht den Namen ihres Schöpfers zu ehren, sondern wollten selbst herrlich werden. Damit stand ihr Verhalten im Gegensatz zur Absicht Gottes. Denn nach Gottes Willen soll die gesamte Schöpfung, namentlich der Mensch, Gott verherrlichen. Darum schritt Gott ein und beendete ihr Unterfangen.

Beim Auszug aus Ägypten sagte Gott der Herr zum Pharao: *„Denn ich hätte schon längst meine Hand ausstrecken und dich und dein Volk mit der Pest schlagen können, dass du von der Erde vertilgt würdest, aber dazu habe ich dich erhalten, dass ich meine Kraft an dir erweise und mein Name verkündet werde in allen Ländern.“* (2Mos. 9,15.16).

Als während der Wüstenwanderung das Volk Israel immer wieder sündigte, geriet es damit in die Gefahr, von Gott vernichtet zu werden. Aber Gott hielt seinen Zorn zurück und begründete dies folgendermaßen: *„Aber ich hielt mich zurück und verschonte sie um meiner selbst willen. Ich wollte nicht, dass mein Name bei den Völkern, vor deren Augen ich sie aus Ägypten herausgeführt hatte, in Verruf geriet.“* (Hes. 20,22).

Oder denken wir an die Wiederherstellung Israels nach der Babylonischen Gefangenschaft. Der Prophet Hesekiel prophezeit diese Wiederherstellung, in-

dem er Gott zitiert: „*Darum sollst Du zum Haus Israel sagen: So spricht Gott der Herr: Ich tue es nicht um euretwillen, ihr vom Hause Israel, sondern um meines heiligen Namens willen, den ihr entheiligt habt unter den Heiden, wohin ihr auch gekommen seid.*“ (Hes. 36,22).

Auch im Neuen Testament lesen wir, dass das oberste Ziel der Heilsgeschichte Gottes seine Verherrlichung ist. Christus verherrlichte Gott auf Erden: sowohl mit seinem Leben, mit seinem Dienst, als auch mit seinem Leiden, mit seinem Sterben. Im Hohenpriesterlichen Gebet beschreibt der Sohn Gottes seinen Dienst folgendermaßen: „*Ich habe dich verherrlicht auf Erden, in dem ich das Werk vollendet habe, das du mir gegeben hast, dass ich es tun soll.*“ (Joh. 17,4).

Oder denken wir an die Aussage des Sohnes Gottes gegenüber den Juden: „*Wer aus sich selbst redet, der sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig, und keine Ungerechtigkeit ist in ihm.*“ (Joh. 7,18). Christus suchte in seinem Dienst Gottes Ehre.

Das, was für den Sohn galt, gilt auch für seine Gemeinde. Auch sie ist berufen, Gott zu verherrlichen, ihn mit Wort und Tat zu preisen. Darauf weist Jesus in der Bergpredigt hin: „*So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.*“ (Mt. 5,16). Petrus schreibt: „*Alles, was ihr tut, soll durch Jesus Christus zur Ehre Gottes geschehen.*“ (1Petr. 4,11). Das heißt: Auch das Volk des Neuen Bundes ist zur Verherrlichung Gottes da. Dies ist ihr schlechthin übergeordnetes Ziel.

Kurzum: Das, wozu wir in Psalm 113,1-3 aufgerufen werden, ist der Grundtenor des gesamten Wortes Gottes. Der Katechismus des *Westminster-Bekenntnisses* bringt dieses treffend auf den Punkt: „Des Menschen Hauptziel ist es, Gott zu verherrlichen und sich für immer an ihm zu freuen.“ Es ist der überragenden Macht und Herrlichkeit Gottes angemessen, dass wir ihn mit Worten, Liedern, ja mit unserem gesamten Leben verherrlichen.

Aber wird uns damit nicht eine unangenehme, mühselige Pflicht aufgebürdet? Ist es nicht ein Grund zu stöhnen, weil wir unter dem Anspruch stehen, Gott verherrlichen zu sollen? Wenn wir so denken, dann haben wir noch nicht verstanden, dass das Loben Gottes aus der rechten Erkenntnis Gottes fließt: Wer Gott in seinem Wesen und in seiner Herrlichkeit erkannt hat, der kann nicht anders als ihn loben.

Denken wir an David. Nachdem Gott diesem Mann ein ewiges Königtum verheißen hatte, ging er in das Zelt des Herrn, setzte sich dort vor Gott den Herrn nieder und betete: „*... Herr, du bist so hoch erhaben, denn dir ist niemand gleich. Alles, was wir je gehört haben, bestätigt: Es gibt keinen Gott außer dir.*“ (2Sam. 7,22). Weil David etwas vom Wesen Gottes, von seiner Herrlichkeit, erkannt hatte, betete er Gott an und lobte ihn. Nathan musste nicht zu ihm sagen: Los, jetzt geh in das Haus Gottes und bedanke dich! Für David war dieser Gang keine Last, keine Bürde, sondern er ergab sich als Folge der Offenbarung Gottes des Herrn. Er war Ausdruck reiner Freude über Gott.

Oder denken wir an die Auseinandersetzung zwischen Elia und den Baalspriest-

tern. Als Gott sich auf dem Berg Karmel offenbarte und Feuer vom Himmel fallen ließ, warf sich das Volk zu Boden und rief aus: „*Der Herr allein ist Gott, der Herr allein ist Gott!*“ (1Kön. 18,39). Auch hier hatte das Volk etwas vom Wesen Gottes erkannt. Die Menschen hatten einen Teil seiner Herrlichkeit erfasst, und es folgte als Reaktion Lobpreis. Elia musste sie nicht dazu drängen. Sie, die bis dahin die Baalsgötzen verehrt hatten, wandten sich unverzüglich an Gott und beteten ihn an.

Oder denken wir an Paulus. Vom hartnäckigsten Verfolger wurde er von einem Moment auf den anderen zu einem Anbeter Christi, und zwar in demselben Moment, in dem er die Herrlichkeit des Sohnes Gottes erkannt hatte.

Lob, wie der Psalmist hier fordert, ist keine Bürde, keine Last. Im Gegenteil: Es ist eine Lust, die aus der rechten Gotteserkenntnis entspringt. Wer Gott erkannt hat, so wie er in den Versen 4 bis 6 und auch in den Versen 7 bis 9 geschildert wird, kann nicht anders, als Gott zu loben.

Der Reformator Martin Luther sagt etwas Ähnliches in einer Predigt über Psalm 33,3: „Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn, alle Welt! Denn Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst glaubt, [also das Wesen Gottes so im Glauben erfasst hat], der kann es nicht lassen, der muss fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, dass es andere auch hören und herzukommen.“

Für uns heißt das: Auch wir sind be-

rufen, den dreieinigen Gott zu loben, Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist. Wir sollen etwas sein zu seiner Ehre und ihn verherrlichen. An einem solchen Lobpreis hat Gott der Herr Wohlgefallen. John Piper bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „Der Gipfel des Glücks, das Gott empfindet, ist die Freude an den Echos seiner Vortrefflichkeit im Rühmen seines Volkes.“

Also lasst uns Gott rühmen! Beten wir ihn an! Singen wir ihm! Wer es bisher noch nicht getan hat, mache es sich zur Gewohnheit, ihn täglich im Gebet zu loben, ihn für sein Wesen zu preisen! Oder: Wer es bisher noch nicht getan hat, mache es sich zur Gewohnheit, ihm täglich Loblieder zu singen. Nehmt euer Gesangbuch zur Hand! Singt dem Herrn Psalmen, allein oder wenn möglich mit der Familie! Diesen Dienst, der in Wahrheit Freude ist, wollen wir gerne verrichten.

Was aber, wenn es uns keine Freude bereitet, Gott zu loben? Wenn wir die Aufforderung der Verse 1 bis 3 als Last und als Bürde empfinden? Und wenn dies bei uns nicht nur vorübergehend der Fall ist, sondern beständig?

Nach allem, was wir bisher gehört haben, liegt dann ganz offensichtlich ein Mangel an Erkenntnis Gottes vor. Um gegen diesen Mangel anzugehen, werden wir sein Wort, die Offenbarung Gottes, studieren. Wir werden die Bibel zur Hand nehmen und darin über Gott und sein Handeln in der Geschichte lesen. Mit zunehmender Erkenntnis Gottes wächst dann der Wunsch, Gott zu loben.

Gott ist herrlich. Seine Macht und seine Herrlichkeit überragen alles. Aber seine Überlegenheit heißt nicht, dass er fern ist, dass er abseits steht. Vielmehr ist

er uns ganz nahe. Dies lesen wir in den letzten Versen des Psalms, die wir unter die Überschrift stellen:

Die alles überragende Macht und Herrlichkeit unseres Retter-Gottes nimmt sich unserer an und schenkt uns Erfüllung

Darüber handeln die Verse 7 bis 9. Während uns der Psalmist in den Versen 4 bis 6 Gott in seiner majestätischen Erhabenheit geschildert hat, in seiner Transzendenz, wird der Aufruf, Gott zu loben, noch dadurch gesteigert, dass er im Leben seines Volkes heilsam handelt: In seiner überragenden Macht wendet Gott sich seinem Volk zu, um es zu erlösen.

Genau dieses führen uns die Verse 7 bis 9 vor Augen. Gott holt den Armen aus seiner Not. Dem Hilflosen kommt er zu Hilfe. Er erhöht ihn und gibt ihm einen Ehrenplatz. Auch über die unfruchtbare Frau erbarmt Gott sich. Im alten Israel galt Kinderlosigkeit als Makel, zumal die Zukunft der betreffenden Frau unsicher war. Denken wir an Sara, an Rebekka, an Rahel, an Hanna, an die Schunamitin (2Kön. 4) oder im Neuen Testament an Elisabeth, die Mutter von Johannes dem Täufer. Gott der Herr nahm sich der Nöte dieser Frauen an.

Als der transzendente Gott wirkt er in dieser Welt, greift hinein in unsere Immanenz. Er wirkt für sein Volk, wendet sich ihm zu, nimmt teil an den Nöten seiner Erwählten. Das lesen wir auch an folgender Stelle: *„So spricht der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt und dessen Name ‚der Heilige‘ ist. In der Höhe und im Heiligtum wohne ich und bei dem, der zerschlagenen und gedemütigten Geistes ist, damit ich den*

Geist der Gedemütigten belebe und das Herz der Zerschlagenen erquickte“ (Jes. 57,15).

In Psalm 113,7-9 geht es um Menschen, die Mangel leiden. Es geht um Mangel an Hilfe. Es betrifft den Hilflosen. Wir hören von Mangel an Hab und Gut. Hier geht es um den Armen. Schließlich ist die Rede von Unfruchtbarkeit. Es ist der Mangel an Mutterglück. Angesichts all dieser Nöte wird uns Gott gezeigt als der, der diese Mängel ausfüllt.

Verstehen wir das nicht falsch! Hier wird nicht ein Wohlstandsevangelium propagiert. Es geht überhaupt nicht um das Befriedigen materieller Wünsche. Vielmehr geht es hier um Rettung aus dem Elend. Mit diesen Worten wird Gott für seine Errettung des Volkes aus Ägypten gepriesen.

In Ägypten waren die Israeliten elende, hilflose Sklaven. Aber der souveräne Herr hatte sie gerettet. In entsprechender Weise werden wir Gott für unsere Errettung in Christus danken. Wir waren völlig verloren, ja wir waren tot in unseren Sünden. Ganz und gar unfähig, zu Gott zu kommen!

Doch Gott der Herr hat sich in seinem Sohn uns zugewandt, uns in Gnaden in seine Gemeinde aufgenommen, uns gewissermaßen einen Ehrenplatz zugewiesen. Auf diese Weise hat er jeden Mangel unseres Lebens gestillt, und er will es auch weiterhin tun.

Wo suchen wir Erfüllung? Wo suche ich nach Erfüllung meines Lebens? Uns allen, aber besonders den Jüngeren unter uns, stellt sich diese Frage: Ihr steht am Anfang eures Lebens. Es mag sein, dass ihr euch fragt: Wo finde ich Erfüllung?

Begeht nicht den Fehler, den heute viele machen! Es war bereits der Fehler der Leute von Babel: Sie strebten danach, sich selbst einen Namen machen zu wollen (1Mos. 11,4). Lebt nicht zur Vermehrung eurer eigenen Herrlichkeit! Der Psalm macht es deutlich: Gerade in der Verherrlichung des Namens dieses

Gottes liegt Erfüllung. Oder anders gesagt: Verherrliche Gott den Herrn, und du findest ein erfülltes Leben. Ich zitiere noch einmal den *Westminster-Katechismus*: „Es ist des Menschen Hauptziel, Gott zu verherrlichen und sich für immer an ihm zu freuen.“ Gott gebe uns allen, dass dies unser Lebensziel ist. Vielleicht

Die (Heils-)Notwendigkeit der Kirche [Gemeinde]: römisch oder reformatorisch?

Sebastian Heck¹

haben sich Ihnen bereits beim Lesen der Überschrift die Nackenhaare gestäubt: Die Kirche soll notwendig sein für unser Heil, für unsere Erlösung?

Unsere emotionale, instinktive Reaktion gegen solch eine Aussage sagt allerdings etwas über uns aus, nämlich dass wir nicht (mehr) „katholisch“ sind. Und zwar in einem doppelten Sinne nicht.

Wir sind erstens nicht „katholisch“ im Sinne von „römisch-katholisch“. In der römisch-katholischen Kirche gilt seit jeher der Satz: „Außerhalb der Kirche ist kein Heil!“ Dies hat sich auch nach den Reformen des 2. Vatikanischen Konzils nicht grundlegend geändert. In der Verlautbarung dieses Konzils über das Wesen der Kirche, *Lumen Gentium* (1964), heißt es, dass „diese pilgernde Kirche zum Heile notwendig sei“.² Das bleibt bestehen, auch wenn man nachher die-

se Exklusivität wieder zurücknimmt und selbst den Muslimen sowie denen, die aus Unwissenheit noch nicht gläubig geworden sind, das Heil zuspricht.³

Wir sind aber, falls wir angesichts der Überschrift dieses Artikels zusammenzucken, auch in einem zweiten Sinne nicht mehr „katholisch“. Der Begriff „katholisch“ (lateinisch: *catholica*) bezeichnet das, was die christliche Kirche *insgesamt* als Glaubensgut gemein hat. Es ist das „allgemein Christliche“. In diesem Sinne bekennt die weltweite Christenheit – auch die evangelische! – gemeinsam im dritten Artikel des *Apostolischen Glaubensbekenntnisses*: „Ich glaube eine heilige *allgemeine* Kirche (*sanctam ecclesiam catholicam*)!“ Diese allgemeine Kirche ist die „katholische“ Kirche. Es ist die eine und einzige Kirche Jesu Christi, von der die Heilige Schrift spricht.

1) Sebastian Heck ist Pastor der *Selbständigen evangelisch-reformierten Kirche Heidelberg*.

2) *Lumen Gentium* 14. Vergleiche dazu auch: *Katechismus der katholischen Kirche*, § 846.

3) *Lumen Gentium* 16.

Selbstverständlich können und wollen Evangelische nicht im *ersten* Sinne katholisch sein. Es ist jedoch eine gefährliche Entwicklung, dass immer mehr evangelische Kirchen und „evangelikale“ Gemeinden auch nicht mehr im *zweiten* Sinne katholisch sind oder sein wollen.

Die wahre „katholische“ Kirche

Protestanten leben und reden manchmal so, als hätte Martin Luther das Evangelium erfunden und als wären die reformatorischen Kirchen des 16. Jahrhunderts eine „Schöpfung aus dem Nichts“. So haben die Reformatoren allerdings nicht gedacht. Für sie war ein Prinzip der Reformation die Rückkehr zu dem wahrhaft katholischen Glauben der Alten Kirche, und durch sie zur Heiligen Schrift.

Wenn wir als reformatorische Christen weiterhin unseren Glauben an die „eine heilige allgemeine“ [das heißt: „katholische“] Kirche bekennen und nicht zu Spaltern und Sektierern werden wollen, dann müssen wir uns – zusammen mit den Reformatoren – fragen: Welches ist diese Kirche? Oder besser: Wo ist sie zu finden?

Wir können hier keine Lehre von der Kirche [Gemeinde] im Einzelnen durchbuchstabieren. Doch die Reformatoren mussten von Beginn an die „wahre katholische“ Kirche von der falschen, das heißt römischen Kirche abgrenzen. Und deshalb sammelten sie hilfreiche und praktische Merkmale aus der Heiligen Schrift, anhand derer die wahre „katholische“ Kirche Jesu Christi zu erkennen ist. Das *Augsburger Bekenntnis* (CA) von 1530 fasst zusammen: „Es wird auch gelehrt, dass alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, wel-

che ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden.“

Von reformierter Seite lesen wir etwa im *Niederländischen Glaubensbekenntnis* (1561) in Artikel 29: „Die Kennzeichen, durch welche die wahre Kirche sich [von den Sekten] unterscheidet, sind diese: wenn sich die Kirche der reinen Predigt des Evangeliums und der lauterer Verwaltung der Sakramente nach der Einsetzung Christi bedient; wenn sie sich der Kirchenzucht recht zur Besserung der Fehler bedient; wenn sie schließlich (damit wir alles mit einem Wort zusammenfassen) alles nach der Vorschrift des Wortes Gottes tut und alles, was ihm widerstreitet, von sich weist und Christus als einziges Haupt anerkennt. An diesen Kennzeichen kann die wahre Kirche, von der sich keiner trennen darf, mit Sicherheit erkannt werden.“

Im letzten Satz wird bereits angedeutet, worum es in diesem Artikel geht: Kein Christ darf sich von der wahren, allgemeinen (das heißt: „katholischen“) Kirche [Gemeinde] trennen, sie für nutzlos ansehen, sondern muss sich ihr anschließen und ihr sein ganzes Leben lang äußerlich und innerlich verbunden bleiben. Dieser Gemeinde anzugehören ist keine Formalität, keine Kleinigkeit oder Nebensächlichkeit.

Kein Heil außerhalb der Kirche [Gemeinde]

In der Apostelgeschichte hören wir einen immer wiederkehrenden Refrain: „Diejenigen, die nun bereitwillig sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und es wurden an jenem Tag etwa 3000

Seelen hinzugetan" (Apg. 2,41; vergleiche 5,14; 11,24 etc.).

Darum geht es im Neuen Testament: „hinzugetan"! Heute hört man immer wieder, nicht zuletzt in evangelikalischen Kreisen: „Eine formale Zugehörigkeit zur Gemeinde finden wir im Neuen Testament nicht." Das ist teilweise richtig! Sicherlich finden wir diese nicht als isoliertes Phänomen; und zwar deshalb nicht, weil die formale, *äußerliche* Zugehörigkeit zur Gemeinde nicht von der *inneren*, verborgenen, „geistlichen" Zugehörigkeit zum Leib Christi getrennt worden ist. Wer glaubt, wurde der Gemeinde, und zwar der Gemeinde *vor Ort*, „hinzugetan". Die Gläubigen waren niemals „unsichtbar". Man konnte sie und ihre Gemeinde „im Hause des Soundso" besuchen (vergleiche Röm. 16,5; 1Kor. 16,19; Kol. 4,15; Phil. 1,2).

Ein Gegensatz zwischen „innerlich-geistlich" und „äußerlich-formal" ist eine zutiefst gnostisch-platonische Konstruktion, wenn sie auch heute wieder sehr modern ist.

Sicherlich, gerade das Neue Testament geht davon aus, dass die Gemeinde Jesu in ihrer sichtbaren Form immer unrein (*corpus permixtum*) ist, also eine Mischung aus Unkraut *und* Weizen. Sie besteht aus wahrhaft Gläubigen *und* aus Heuchlern (vergleiche Mt. 3,12; 13,38-40). Doch das Andere kennt die Heilige Schrift eben nicht: wahrhaft Gläubige *ohne* Gemeinde!

Dies haben die Christen immer gewusst und bekannt. Der bereits zitierte Spit-

zensatz „Außerhalb der Kirche [Gemeinde] ist kein Heil!" (*extra ecclesiam salus non est*) geht zurück auf den Kirchenvater Cyprian, Bischof von Karthago, der im 3. Jahrhundert lebte. Zu seiner Zeit gab es, hervorgerufen durch die Christenverfolgung unter Kaiser Decius (ca. 250 n.Chr.), innerkirchliche Auseinandersetzungen, die dazu geführt hatten, dass neue Glaubensgemeinschaften, ja sogar ein Gegenbischof in Rom auf den Plan traten. Vor diesem Hintergrund ist der Satz von Cyprian als eine Absage an die Aufspaltung der einen wahren Kirche zu verstehen und zu würdigen.

Was Cyprian damit nicht gesagt hat, ist, dass die Kirchenmitgliedschaft an und für sich rettet. Aber er bestand darauf, dass es Gott selbst ist, der für die Verkündigung der heilbringenden Botschaft und damit auch deren Annahme und Bewahrung zum Heil, *einen* Ort vorgesehen hat: die Kirche bzw. die Gemeinde.

Der Satz des Cyprian wurde bereits von den Kirchenvätern mehrfach aufgegriffen, so zum Beispiel von Origenes und Augustinus. Es kann auch nicht überraschen, dass die Reformatoren in ihrem Anliegen, zu der wahrhaft „katholischen" Theologie der Kirchenväter zurückzukehren, ebenfalls reichlich Gebrauch von diesem Ausspruch machten. Kaum einer von ihnen unterließ es, ihn zu zitieren. Martin Luther verkündete: „Denn außer der christlichen Kirche ist keine Wahrheit, kein Christus, keine Seligkeit."⁴

Unsere reformatorischen Bekenntnisse sprechen diese biblische Wahrheit wie

4) Luther, Martin, *Sämtliche Werke*, Erlanger Ausgabe, I. Abt., Bd. 10, S. 162; Vergleiche auch den *Großen Katechismus* Martin Luthers zum dritten Artikel des *Credos*: „die christliche Kirche ..., außer welcher niemand zu dem Herrn Christo kommen kann."

ein Echo nach. Mit einer Verbeugung vor Cyprian greifen sie immer wieder diesen Refrain auf: Kein Heil außerhalb der Kirche!

Im *Niederländischen Glaubensbekenntnis* beispielsweise hören wir in Artikel 28 – er trägt den Titel: *Von der Notwendigkeit der Kirchenmitgliedschaft*, – „dass, weil diese heilige Gemeinschaft und Versammlung aus denen besteht, die gerettet werden, ...außer ihr kein Heil ist...“.

Die Kirche als „Gnadenmittel“

Wir erwähnten bereits, dass sich neben den reformatorischen Kirchen auch die römisch-katholische Kirche bis heute auf den Satz Cyprians beruft. Sie versteht den Satz, außerhalb von ihr sei kein Heil zu finden, so, als gehe es bei dieser Aussage Cyprians darum, dass die Kirche eine sakramentale Heilsanstalt sei: Sie könne nach eigenem Ermessen Gnade wie eine medizinische Substanz austeilen oder auch verweigern.

Nach biblischem und reformatorischem Verständnis ist dies völlig undenkbar! Die Gnade Gottes, das Heil, bleibt *grundsätzlich* für den Menschen, auch für die Kirche bzw. für die Gemeinde unverfügbar. Gott bleibt frei in seiner gnädigen Zuwendung (vergleiche: 2Mos. 33,19; Röm. 9,15).

Diese reformatorische Einsicht wurde dann allerdings von Schwärmern missverstanden. Sie folgerten nämlich daraus, dass die Kirche [Gemeinde] samt ihrer „Gnadenmittel“ (*mediae*), also Taufe und Abendmahl, überflüssig sei. Mehr noch: Sie lehnten einen „vermittelten Glauben“

schlechthin ab. Ihr Gedankengang war: Wenn Gott frei ist, durch seinen Geist zu wirken, dann sei er auch frei, direkt, das heißt ohne Mittel zu wirken. Dabei wird übersehen, dass sich *Gott selbst* an bestimmte Mittel gebunden hat. Zum Beispiel an die Predigt des Evangeliums in den Gottesdiensten der örtlichen, „sichtbaren“ Gemeinde Jesu sowie an die Darreichung der Sakramente.

Um nicht missverstanden zu werden: Gott ist nicht *absolut* gebunden! Er braucht keine Diener, die ihm mit ihren Menschenhänden dienen (Apg. 17,25). Er könnte durchaus einem Menschen den Glauben *direkt* ins Herz hauchen, ohne jede Verkündigung durch ein „menschliches Sprachrohr“. Doch er hat es so nicht gewollt und auch nicht verheißen. Die Erwartung, dass Gott für gewöhnlich unmittelbar an uns wirkt, ist ein untrügliches Zeichen für das, was die Reformatoren „Wahngestalt“ oder „Schwärmerei“ nannten. Demgegenüber hatten die Reformatoren in der Heiligen Schrift wiederentdeckt, dass der Glaube *vermittelt* ist; dass Gott *Mittel* gebraucht, um uns zum Glauben zu rufen und uns beim Glauben zu halten; dass der Heilige Geist durch das gepredigte Wort wirkt und nicht ohne es.

Ja, die Gemeinde *selbst* ist solch ein „Mittel“. Johannes Calvin widmet den „äußeren Mitteln oder Beihilfen, mit denen uns Gott zur Gemeinschaft mit Christus beruft und in ihr erhält“⁵ ein ganzes Buch. In diesem Buch IV der *Institutio* geht es um *Die wahre Kirche, mit der wir die Einheit halten müssen, weil sie die Mutter aller Frommen ist*.⁶

5) So der Titel von Buch IV der *Institutio* Calvins.

6) Calvin, *Institutio* IV,1,1.

Die Kirche ist der Leib Christi auf Erden. Deshalb ist das Besondere an ihr nicht, dass sie „unsichtbar“ ist, sondern dass sie sichtbar, irdisch, äußerlich und konkret ist. Sie ist unverzichtbare Stütze für unseren schwachen Glauben, Hilfsmittel, ja Gnadenmittel.⁷ Calvin schreibt im Sinne Cyprians von der *Notwendigkeit*, die sichtbare Kirche [Gemeinde] zur Mutter zu haben, zu kennen und ihr anzugehören:

„Aber wir haben ja jetzt die Absicht, von der sichtbaren Kirche zu sprechen, und da wollen wir schon daraus, dass sie mit dem Ehrennamen ‚Mutter‘ bezeichnet wird, lernen, wie nützlich, ja, *wie notwendig es für uns ist, sie zu kennen*. Denn es gibt für uns keinen anderen Weg ins Leben hinein, als dass sie uns in ihrem Schoße empfängt, uns gebiert, an ihrer Brust nährt und schließlich unter ihrer Hut und Leitung in Schutz nimmt, bis wir das sterbliche Fleisch von uns gelegt haben und den Engeln gleich sein werden (Mt. 22,30). Denn unsere Schwachheit erträgt es auch nicht, dass wir von der Schule entlassen werden, ehe wir im ganzen Lauf unseres Lebens Schüler gewesen sind. Zudem ist *außerhalb des Schoßes der Kirche keine Vergebung der Sünden zu erhoffen und kein Heil...*“⁸ (Hervorhebung hinzugefügt.)

Für Calvin ist die Gemeinde also nicht heilsnotwendig im Sinne einer sakramentalen Heilsanstalt, die – wie Rom! – über das Heil verfügt. Aber im Sinne einer Mutterbrust, an der wir zeitlebens hängen müssen, um gestärkt und ernährt zu werden, kann allerdings kein Christ ohne sie auskommen. Insofern gilt: Kein Heil

außerhalb der Kirche [Gemeinde]!

Das *Niederländische Glaubensbekenntnis* greift im bereits zitierten Artikel 28 diese Wahrheit auf: „Wir glauben, dass, weil diese heilige Gemeinschaft und Versammlung aus denen besteht, die gerettet werden, und außer ihr kein Heil ist, keiner (welche Würde oder welchen Namen er auch haben mag) sich ihr entziehen oder von ihr trennen darf, um, nur mit seinem eigenen Umgang zufrieden, allein und abgesondert zu leben, sondern dass alle und jeder verpflichtet sind, sich mit dieser Gemeinschaft zu verbinden und zu vereinigen, die Einheit der Kirche sorgfältig zu bewahren und sich ihrer Lehre und Zucht zu unterwerfen, den Nacken endlich freiwillig unter das Joch Christi zu beugen und gleich wie gemeinsame Glieder desselben Leibes der Erbauung der Brüder zu dienen, wie Gott einem jeden seine Gaben verliehen hat.“

Sich der wahren Kirche [Gemeinde] zu „entziehen“ und „mit seinem eigenen Umgang zufrieden“ zu sein, sind die Zeichen der „Schwärmer“, der radikalen spiritualistischen Sekten. Das Zeichen des reformatorischen Christen hingegen ist, sich der „heiligen Gemeinschaft und Versammlung“ anzuschließen.

Calvin verbindet die Kennzeichnung der wahren „katholischen“ Gemeinde mit der geistlichen Notwendigkeit, sich ihr verbindlich anzuschließen:

„Der reine Dienst am Wort und die reine Übung bei der Feier der Sakramente, so sagen wir, ist ein geeignetes Pfand und Unterpand, so dass wir eine Gemeinschaft, in der beides zu finden ist,

7) Vergleiche Calvin, *Institutio* IV,1,1.

8) Calvin, *Institutio* IV,1,1.

mit Sicherheit als Kirche [Gemeinde] ansprechen können. Dies hat nun so weit Geltung, dass solche Kirche [Gemeinde], solange sie dabei bleibt, niemals zu verwerfen ist, selbst wenn sie sonst über und über mit vielen Gebrechen bedeckt ist."⁹

Hier wird deutlich, dass die Zugehörigkeit zu dieser Kirche [Gemeinde] auch immer eine Schule der Demut ist. Man muss „seinen Nacken freiwillig unter das Joch Christi beugen“, denn wie unvollkommen ist doch diese Kirche nach dem äußerlichen Schein! Wie unvollkommen ihre Lehrer! Wie unvollkommen scheinen doch ihre Sakramente und äußerlichen Zeremonien! „...über und über mit vielen Gebrechen bedeckt.“ Kein Wunder, dass wir denken, wir könnten im stillen Kämmerchen bessere Christen sein.

Calvin greift das in der *Institutio* auf: „Paulus schreibt, dass Christus, ‚auf dass er alles erfülle‘, ‚etliche zu Aposteln gesetzt‘ hat, ‚etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, dass die Heiligen zugerüstet werden, bis dass wir alle hingelangen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi‘ (Eph. 4,10–13). Wir sehen da, wie Gott, der die Seinigen in einem einzigen Augenblick zur Vollendung kommen lassen könnte, dennoch den Willen hat, dass sie allein durch die Erziehung der Kirche zum Mannesalter heranwachsen. [...] Daraus folgt, dass alle, die diese geistliche Seelenspeise verschmähen, die ihnen von

Gott durch die Hand der Kirche dargebracht wird, wert sind, dass sie an Hunger und Mangel zugrundegehen.“¹⁰

Und etwas später: „Wer aber meint, die Autorität der Lehrer werde durch die Verächtlichkeit der Menschen, die zur Unterweisung berufen sind, zunichte gemacht, der legt damit seine Undankbarkeit an den Tag; denn unter all den vielen hervorragenden Gaben, mit denen Gott das Menschengeschlecht geziert hat, ist doch dieses Vorrecht ganz einzigartig, dass er sich herbeilässt, den Mund und die Zunge von Menschen für sich zu weihen, damit in ihnen seine Stimme erschalle! Deshalb wollen wir es uns nicht verdrießen lassen, auch unsererseits die Lehre des Heils, wie sie uns auf sein Geheiß und durch seinen Mund vorgetragen wird, gehorsam anzunehmen...“¹¹

Diesen äußerlichen Charakter der Kirche [Gemeinde], samt ihren Institutionen und Ämtern, haben die „Übergeistlichen“, die Schwärmer und Enthusiasten, immer schon abgelehnt. Es hat sie zu allen Zeiten der Geschichte der Kirche gegeben. Es gab sie in Form der Montanisten in der Alten Kirche. Es gab sie im Mittelalter. Es gab sie in der radikalen Reformation. Es gab sie in mystisch-schwärmerischen Strömungen der Neuzeit. Kurzum: Alle jene, die einen rein „geistlichen“ Glauben wollen; eine Religion, die ohne „irdene Gefäße“ (Prediger, Pastoren, Älteste, Diakone etc.) und physische Elemente (Wasser, Brot und Wein) auskommt; eine Religion, die nicht an den „Buchstaben des Wortes“ gebunden, sondern allein dem „Geist“ verpflichtet ist. Das Ideal ist

9) Calvin, *Institutio* IV,1,12.

10) Calvin, *Institutio* IV,1,5.

11) Calvin, *Institutio* IV,1,5.

stets der reine, unvermittelte Glaube; der Glaube, der der Kirche auf Erden nicht mehr bedarf.

Die Abschaffung der Notwendigkeit der Kirche

Drei Faktoren haben dazu geführt, dass wir heute die sichtbare Kirche [Gemeinde] mit ihren Institutionen für weitestgehend überflüssig halten, zumindest nicht für notwendig für unser Heil. Erstens, mystisch-schwärmerische Strömungen, die zum Teil dem Pietismus nicht fernstanden; zweitens, die Aufklärung; drittens die Romantik. Dazu im Einzelnen:

Es gab in der frühen Neuzeit mystisch-schwärmerische Strömungen, die Christen wegführten von einem kollektiven, wahrhaft „katholischen“ Glauben, der im kirchlichen Bekenntnis sowie in festen kirchlichen äußerlichen Formen Ausdruck findet. Diese Christen pflegten eine privatisierte, individualistisch-religiöse Erfahrungsfrömmigkeit. Diese steht stets in der Gefahr, den Charakter der Unfehlbarkeit anzunehmen, denn: „Wer darf es wagen, mich zu kritisieren, wenn doch Gott direkt mit mir geredet hat?“

Die *Aufklärung* – sie war auch die Triebfeder hinter der liberalen Theologie – verlagerte die höchste Autorität in Glaubensdingen von der Kirche hinein ins „Ich“, in das individuelle Denken und Meinen. Damit ist man den Papst nicht losgeworden, man hat ihn nur nach innen, ins „Ich“ verlegt.

In der *Romantik* schließlich gab es eine starke Bewegung, das „individuelle Denken und Meinen“ durch das individuelle „Gefühl“ zu ersetzen.

Diese drei Stufen führten dazu, dass eine äußerlich sichtbare Kirche [Gemeinde]

mit äußerlich sichtbaren Institutionen, Ämtern und Sakramenten praktisch ersetzt wurde durch die private, unfehlbare, schwärmerisch-geistliche Erfahrung in der „Stillen Zeit“ oder im Wald oder wo auch immer die Gemeinde *nicht* ist.

In einer Art geistlicher „Aufwärtsentwicklung“ halten sich viele Christen heute gegenüber ihren „unreifen“ Geschwistern anderer Jahrhunderte für so „geistlich“, dass sie der äußerlichen Mittel, die Gott den Seinen gegeben hat, nicht mehr bedürfen. Die Gemeinde selbst scheint überflüssig geworden zu sein.

Der Apostel Paulus muss wohl solch ein „unreifer“, „unaufgeklärter“, „unromantischer“ Christ gewesen sein. Hat er nicht in Römer 10,8 gesagt: „*Das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen!*“ *Dies ist das Wort des Glaubens, das wir verkündigen.*“ ... ein Wort, das erst verkündigt werden muss? Warum betont Paulus hier so stark die Verkündigung des Wortes? Hatte der Apostel denn noch nicht das Geheimnis einer mystischen, unmittelbaren Erfahrung mit Gott entdeckt, die doch die Gemeinde samt ihres Gottesdienstes irgendwie überflüssig, vielleicht sogar langweilig macht?

In Bezug auf den Unglauben Israels kam Paulus sogar zu einer erstaunlich unspektakulären Aussage: „*Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne einen Verkündiger? Wie sollen sie aber verkündigen, wenn sie nicht ausgesandt werden? Wie geschrieben steht: ‚Wie lieblich sind die Füße derer, die Frieden verkündigen, die Gutes verkündigen!‘ ...*

Demnach kommt der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort.“ (Röm. 10,14-18).

Das widerstrebt vielen Christen heutzutage. Paulus bleibt hier scheinbar hängen an lauter Formalitäten, an Äußerlichkeiten. Wieso ist das so anstößig für viele? Calvin würde antworten: Weil sie „Schwarmgeister“ sind, nicht bereit, Gott beim Wort zu nehmen.

„...denn obwohl Gottes Kraft nicht an solche äußeren Mittel gefesselt ist, so hat er doch uns an diese geordnete Art der Unterweisung gebunden, und wenn die Schwarmgeister sich weigern, sich daran zu halten, so verwickeln sie sich in viele verderbliche Stricke. Viele treibt der Hochmut, die Aufgeblasenheit oder der Ehrgeiz dazu, dass sie sich einreden, wenn sie für sich allein die Schrift läsen und darüber nachdächten, so könnten sie genug Fortschritte machen, und dass sie auf solche Weise die öffentlichen Versammlungen missachten und die Predigt für überflüssig halten. Da aber solche Leute das heilige Band der Einheit, soviel an ihnen ist, auflösen und zerreißen, so entgeht keiner der gerechten Strafe für solche gottlose Absonderung, sondern sie begeben sich alle in den Zauberkreis von verderbenbringenden Irrtümern und greulichen Wahnvorstellungen. Damit also die reine Einfalt des Glaubens bei uns herrsche, sollen wir keine Beschwernis darin finden, diese Übung der Frömmigkeit zu gebrauchen; denn Gott zeigt uns ja durch ihre Einsetzung, dass sie notwendig ist, und er empfiehlt sie uns so nachdrücklich!“¹²

Fazit

Wir sind keine Inseln! Christsein gibt es nicht im Singular! Es mag uns ein Ärgernis sein, dass wir nicht geistlich autark sind, keine kleinen Päpste oder spirituellen Selbstversorger sind. Aber das ist das Bild des Gläubigen nach der Heiligen Schrift: Wir sind immer noch fleischlich (Röm. 7,14) und brauchen Milch (1Kor. 3,1.2; 1Petr. 2,2.3). Darum sind wir angewiesen auf Gottes gnädige Selbsterniedrigung, die auch und gerade in den Gnadenmitteln, in der Kirche [Gemeinde] stattfindet. Auf unserer Pilgerschaft zum himmlischen Jerusalem (Hebr. 11,8 – 12,23) dürfen wir mit Sicherheit davon ausgehen, dass keiner von uns bei diesem Glauben bleibt, dass keiner in ihm ausharren wird „bis ans Ende“ (Mt. 10,22) ohne die *äußeren* Mittel, ohne die Hilfsmittel, die Gott uns gegeben hat.

Hätte uns der auferstandene und erhöhte Herr Gaben und Ämter für die sichtbare Gemeinde gegeben (vergleiche Eph. 4,11-15), wenn diese nicht *notwendig* gewesen wären? Hätte uns Gott Botschafter, Prediger, Pastoren gegeben, die uns das Evangelium sagen, „*und zwar so, dass Gott selbst durch uns ermahnt*“ und dass sie „*stellvertretend für Christus*“ sprechen (2Kor. 5,20), wenn Gott genauso gut auch direkt im stillen Kämmerchen in unser Hirn und Herz hätte flüstern können und wollen? Hätte uns der Herr Jesus Christus zwei Sakramente als „sichtbare Zeichen und Siegel“ gegeben, ja mit göttlicher Autorität eingesetzt (Mt. 28,19; Lk. 22,17-20 etc.), wenn diese Stützen nur „Luxus“

12) Calvin, *Institutio* IV,1,5.

wären und nicht vielmehr Notwendigkeit des Glaubens?

Nein, wir dürfen davon ausgehen, dass der Herr keine Fehler macht. Was er zu unserem Besten, zum Wohl der Gemeinde gibt und schenkt und einsetzt, das sollen wir nicht mit Füßen treten, sondern das wollen wir gerne und in aller gebotenen Demut gebrauchen – wohlwissend, dass wir nicht „geistlich“ sind für die Pflege der Gemeinde, sondern dass wir sie auf dem Weg zu unserem ewigen Heil benötigen, „bis wir das sterbliche Fleisch von uns gelegt haben und den Engeln gleich sein werden“ (Calvin).

So schließen wir mit Calvin:

„Die Kirche wird nicht anders als durch die äußerliche Predigt erbaut, und die Heiligen sind durch kein anderes Band

miteinander zusammengehalten, als wenn sie einhellig lernend und weiter-schreitend die Ordnung der Kirche [Gemeinde] wahren, die Gott vorgeschrieben hat“.¹³

Eine hohe Sicht der Bedeutung der Kirche für das Leben des Christen ist keine römisch-katholische Eigenart. Nein, es ist ein Merkmal des wahren „katholischen“ Glaubens. Deshalb lassen Sie uns wieder neu die „eine heilige allgemeine Kirche“ glauben! Lassen Sie uns neu begreifen, dass „außerhalb der Kirche kein Heil“ zu finden ist, weil die Kirche [Gemeinde] die „Mutter der Frommen“ ist! Lassen Sie uns nicht die „geistliche Seelenspeise verschmähen, die [uns] von Gott durch die Hand der Gemeinde dargereicht wird“, damit wir nicht „an Hunger und Mangel zugrundegehen.“ (Calvin).

Gehorsam und Freude – wie passt das zusammen?

Thomas Herwing¹

Wann hört man schon einmal eine Predigt zum Thema Gehorsam? Wie oft werden wir von anderen Christen zum Gehorsam angespornt oder ermutigen selbst andere dazu? Trügt der Schein, dass man in evangelikalen Kreisen versucht, das Wort „Gehorsam“ nicht allzu häufig in den Mund zu nehmen? „Gehorsam“ klingt zu drastisch, zu fordernd, zu gesetzlich. Dabei gibt es eine überraschende Aussage Jesu im Blick auf den Gehorsam

ihm gegenüber. Lesen wir dazu aus dem Evangelium nach Johannes, Kapitel 15, die Verse 9-11: *„Wie der Vater mich geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt; bleibt in meiner Liebe! Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben, so wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe. Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und eure Freude vollkommen wird.“*

13) Calvin, *Institutio* IV,1,5.

1) Pastor Thomas Herwing ist in der Slowakei als Missionar tätig.

Diese drei Sätze spricht Jesus kurz vor seiner Gefangennahme. Sie sind Bestandteil seiner Abschiedsreden, die sich von Kapitel 13 bis 17 erstrecken. In diesen Kapiteln thematisiert Jesus mehrfach die Beziehung zwischen seinem Vater und ihm. Diese Beziehung dient Jesus unter anderem als ein vorbildhaftes Muster für die Beziehung zwischen ihm und seinen Jüngern.

So schildert er in unserem Abschnitt zunächst ein Element seiner Beziehung zum Vater: „*Wie der Vater mich geliebt hat*“. Die Perfekt-Form („geliebt hat“) bringt zum Ausdruck, wie vollkommen die Liebe des Vaters zum Sohn ist. Daraufhin beschreibt Jesus ein wichtiges Kennzeichen der Beziehung zu seinen Jüngern: „*so habe auch ich euch geliebt*“. Auch hier haben wir eine Perfekt-Form. Mit anderen Worten: Auch die Liebe Jesu zu uns ist vollkommen. Was das heißt, wird er kurz darauf am Kreuz, dem Ort seiner vollkommenen Liebe, unter Beweis stellen.

Die Entsprechung: Vater – Sohn – Jünger

In dieser vollkommenen Liebe, die Jesus uns gegenüber erwiesen hat, sollen wir bleiben. Das ist die Aufforderung in Johannes 15,9. Gottes Liebe zu uns ist reine Gnade und unverdient. Dass wir Christus als unseren Herrn und Heiland erkennen durften, dass er unsere Schuld bezahlt hat am Kreuz, ist sein wunderbares Geschenk an uns. Um nun in dieser Freude über diese Liebe zu bleiben, sind wir aufgerufen, die Gebote des Herrn zu halten (Joh. 15,10.11). Wenn also auch wir Empfänger einer vollkommenen Liebe sind (der Liebe Jesu), wie Jesus Empfänger der voll-

kommenen Liebe des Vaters ist, so sollen wir analog dazu in der Liebe Jesu bleiben, wie Jesus in der Vaterliebe geblieben ist.

Wie ist Jesus in der Liebe geblieben? Durch seinen Gehorsam. „*Und der, welcher mich gesandt hat, ist mit mir; der Vater lässt mich nicht allein, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.*“ (Joh. 8,29). Diese und weitere Stellen zeigen, dass der Gehorsam Jesu ein zentrales Thema über Christus ist, welches im Johannesevangelium verkündet wird (vergleiche Joh. 4,34; 5,19ff.; 6,38; 8,29.55; 10,17f.; 12,27f.; 14,31).

Es ist deutlich: Gehorsam, also das Halten der Gebote ist die Grundlage, um in Jesu Liebe zu bleiben. Dabei ist sogleich festzuhalten, dass die Liebe zu Jesus die Ursache für unseren Gehorsam ist (vergleiche Joh. 14,15.21). Gehorsam ist kein Zwang, keine Sollerfüllung, sondern sie quillt aus der Liebe zu dem, der sich in seiner vollkommenen Liebe zu uns hat anspucken, auspeitschen und ans Kreuz nageln lassen.

Und nun kommt dieser Satz aus Johannes 15,11, der erstaunlich ist, weil er unserem Empfinden nicht so recht entsprechen will: „*Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und eure Freude vollkommen wird*“.

Wenn wir das berücksichtigen, was in den Versen 9 und 10 steht, sagt Jesus hier Folgendes: Sein Gehorsam gegenüber dem Vater ist der Grund seiner Freude, und Jesus verspricht, dass diejenigen, die ihm gehorchen, dieselbe Freude haben werden wie er. Mehr noch: Jesus ruft zu diesem Gehorsam auf, damit unsere Freude eine vollkommene Freude ist.

Menschliche Freude in einer gefallenen Welt ist bestenfalls eine kurzlebige, oberflächliche, gedämpfte und unvollkommene Freude. Das wird sich erst ändern, wenn unser Leben eingeholt worden ist von der Liebe Gottes, die uns in Jesus Christus geschenkt worden ist. Dies führt zum Gehorsam gegenüber seinen Geboten, und dieser Gehorsam bewirkt bei uns erfüllende Freude. So verspricht es unser Heiland.

Gehorsam, der wahre Freude verspricht

Welcher Art ist nun dieser Gehorsam, der uns zu wahrer, erfüllender Freude führen soll? Zur Beantwortung schauen wir uns auch hier wieder den Gehorsam an, den Jesus gegenüber seinem Vater hatte. Dieser Gehorsam begegnet uns ebenfalls im Johannesevangelium, allerdings einige Kapitel früher, nämlich in Kapitel 12,24-26: *„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viel Frucht. Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren; wer aber seine Seele in dieser Welt hasst, wird sie zum ewigen Leben bewahren. Wenn jemand mir dienen will, so folge er mir nach; und wo ich bin, da soll auch mein Diener sein; und wenn jemand mir dient, so wird ihn mein Vater ehren“*. Der Gehorsam Jesu ist also ein Gehorsam, der bereitwillig den Tod des eigenen Lebens auf sich nimmt. Christus ist dafür das beste Beispiel. Er wollte nicht seine eigenen Interessen durchsetzen. Er bestimmte sein Leben nicht selbst. Was er sagte und lehrte, was er an Wundern tat, hatte der Vater ihm so aufgetragen. Jesus entäußerte sich, gab seine göttliche Stellung auf, nahm

die Knechtsgestalt eines Menschen an, machte sich zu Nichts, nahm die schändlichste Todesstrafe auf sich, weil er eben nicht sein eigenes Leben liebte, weil er schon gar nicht seine eigene Person ins Rampenlicht stellen wollte, sondern weil er – aus der Liebe zum Vater und zu seinen Jüngern heraus – gehorsam den Weg der Selbsterniedrigung und Selbsthingabe bis zum Kreuzestod gehen wollte. Das war seine große Freude!

Diese christliche Freude ist eine Freude, die im krassen Gegensatz steht zu der Freude, wie die Welt sie uns vorlebt und anpreist. Der Apostel Paulus beschreibt einmal die Freude, die die Welt liebt, folgendermaßen: *„die, nachdem sie alles Gefühl verloren haben, sich der Zügellosigkeit ergeben haben, zur Verübung jeder Art von Unreinigkeit mit unersättlicher Gier“* (Eph. 4,19). Der Mensch, der sich selbst verwirklichen will, akzeptiert keinen übergeordneten Maßstab. Er akzeptiert nur den Maßstab seiner selbstdefinierten Freude, die sich oft in der Betäubung wahrer Gefühle, in Zügellosigkeit jeglicher Art und in unersättlicher Gier manifestiert. Einige Verse später erklärt uns Paulus, wohin ein Leben der Selbstverwirklichung in Gottes Augen wirklich führt. Es ist ein Leben, das sich *„wegen der betrügerischen Begierden selbst zugrunde richtet.“* (Eph. 4,22). Selbstverwirklichung führt also zur Selbsterstörung. Verleugnung des eigenen Lebens und tägliches Kreuztragen sowie Unterordnung unter die guten Gebote Gottes ist demgegenüber wahre Lebensfreude. Glauben wir das?

In den unserem Abschnitt nachfolgenden Versen aus Johannes 15 steht die Liebe der Jünger untereinander als zentrales

Gebot Jesu im Vordergrund: „*Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, gleichwie ich euch geliebt habe.*“ (Joh. 15,12). Oder: „*Das gebiete ich euch, dass ihr einander liebt.*“ (Joh. 15,17). Erneut zeigt sich, wie wir aufgerufen sind, das eigene Leben in den Hintergrund treten zu lassen, uns selbst zu verleugnen; denn der Christ hat in erster Linie den Nächsten im Blick. In Verbindung mit dem Doppelgebot der Liebe, an dem das ganze Gesetz und die Propheten hängen (Mt. 22,36-40), zeigt sich, wie unser eigenes Leben mit seinen betrügerischen Wünschen immer unwichtiger wird. Die christliche Grammatik dekliniert also nicht nach dem Prinzip: Ich – du – er/sie/es, sondern stellt die weltliche Rangordnung auf den Kopf: Zuerst „Er“ („*Du sollst den Herrn deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken*“), an zweiter Stelle „Du“ („*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*“) und erst am Schluss wird das „Ich“ nebenbei erwähnt. Aber das Überraschende ist ja, dass gerade in dieser Lebensweise die vollkommene Freude versprochen wird. Es ist ein Leben, das die Gebote Gottes und Christi, also die biblische Offenbarung insgesamt im Blick hat und ganz konkret im Alltag den Willen Gottes in den verschiedenen Lebenssituationen leben will.

Wir wollen den Weg der Selbstverleugnung, den Weg des täglichen Kreuztragens gehen, weil wir auf diese Weise ganz nahe bei ihm und in seiner Liebe bleiben und uns als Ausfluss dieser engen Gemeinschaft erfüllende Freude zu

Gute kommt. Und die Verheißung auf diese erfüllende Freude darf auch der Antrieb unseres Gehorsams sein.

Freude als Gehorsamsakt

John Piper hat mit seinem Buch *Desiring God* (deutsch: *Sehnsucht nach Gott: Leben als christlicher Genießer*)² bei vielen Christen eine neue Diskussion über die Bedeutung der Freude an Gott ausgelöst. Es ist hier nicht der Ort, um auf Kernthesen dieses Buches einzugehen. Einen Punkt aber möchte ich herausgreifen. Er hat mit dem Thema „Gehorsam und Freude“ zu tun.

John Piper behauptet, dass Freude nicht nur ein „Abfallprodukt“ des Gehorsams gegenüber Gott sei, sondern ein Bestandteil desselben. Er schreibt: „Es scheint, als akzeptiere man die Freude gern als Nebenprodukt unserer Beziehung zu Gott, aber nicht als wesentlichen Bestandteil. Irgendwie fühlt man sich unwohl, wenn man sagt, es sei unsere Pflicht, nach Freude zu streben“.³ Jedoch sei die Freude an Gott ein Gehorsamsakt. Wir werden nämlich dazu aufgefordert, uns an Gott zu erfreuen: „Wenn Gehorsam bedeutet, das zu tun, was Gott gefällt, dann ist Freude nicht nur ein Abfallprodukt des Gehorsams, sie ist Gehorsam“. Und in der Tat, die Bibel fordert uns immer wieder dazu auf, die Freude an Gott zu suchen: „*Freut euch an dem HERRN, und frohlockt, ihr Gerechten, und jubelt, alle ihr von Herzen Aufrichtigen!*“ (Ps. 32,11). „*Habe deine Lust am HERRN!*“ (Ps. 37,4). „*Freut*

2) Das Buch *Sehnsucht nach Gott: Leben als christlicher Genießer* ist erschienen im 3L Verlag, Waldems 2005.

3) Siehe: John Piper, *Von der Pflicht zur Freude*. Bielefeld [CLV] 2006, S. 14.

euch, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind!“ (Lk. 10,20). „Freut euch im Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freut euch!“ (Phil. 4,4). Die Bibel lehrt also nicht, dass wir die Freude nur als Nebenprodukt des Gehorsams ansehen sollen. Das Streben nach Freude, nach der vollkommenen Freude in Gott gehört tatsächlich dazu, wenn man ein gehorsamer Christ sein will. Auch die Freude am Gutes tun, an der Nächstenliebe ist letztlich Freude an Gott, weil das Gute, das wir immer im Blick haben, die Herrlichkeit Gottes zeigen soll und unsere eigene Freude an Gott andere erreichen soll.

Ein Beispiel: Augustinus' Verständnis von souveräner Freude

Augustinus schrieb in seinen *Bekenntnissen* (IX 1) im Blick auf den Kampf gegen seine alten sündigen Gewohnheiten Folgendes: „Wie schön war auf einmal alles für mich, als ich jene fruchtlosen Freuden los war, die zu verlieren ich so sehr gefürchtet hatte! ... Du triebst sie fort von mir, der Du die wahre, die souveräne Freude bist. ... O Herr, mein Gott, mein Licht, mein Reichtum und mein Heil!“

Für Augustinus war es ein souveränes Gnadengeschenk Gottes, dass er einen Sieg über alte sündige Gewohnheiten erfahren durfte. Aber Augustinus hat diese Überwindung und seine Heiligung so erfahren, dass Gott ihm eine größere Freude als die vormals sündigen Freuden schenkte. Gott selbst wurde ihm zur souveränen Freude, die dann über die Freude an der Sünde triumphierte. Liebe zu Gott ist nach Augustinus nie auf Gehorsamstaten oder auf Willensakte reduziert. Gott zu lieben heißt, so

zufrieden in Gott und so angetan von allem zu sein, was er für uns ist, dass seine Gebote aufhören, uns Mühe zu bereiten. Nur wenige haben dies so deutlich gesehen und dargestellt wie Augustinus. Die Frage nach der Heiligkeit und dem Gehorsam gegenüber Gott ist die Frage nach dem Finden der Zufriedenheit und Freude in Gott durch Christus. Und in Gott Zufriedenheit und Freude zu finden, ist eine göttliche Gabe der souveränen Freude.

Der Kampf um Gehorsam und Heiligung wird auf dem Feld unserer Liebe ausgetragen. Sicher: Es geht um wahre Selbstverleugnung, um wahre Disziplin, um das Töten unserer Glieder (Kol. 3,5), also um das „Ausreißen des Auges“ oder um das „Abhacken der Hand“. Es ist eine uns total beanspruchende Kriegsführung. Aber das Geheimnis hinter ernster Disziplin, das Geheimnis, alles für Dreck halten zu können, ist: Christus als den Schatz des Lebens und für den größten Gewinn zu achten. Der Kampf um Heiligung ist ein Kampf, der in der Hauptsache darin ausgefochten wird, dass das Feuer der Freude und der Leidenschaft für Christus brennend bleibt. Heiligung ist der Triumph der „souveränen Freude“ am dreieinigen Gott.

Gehorsam und Freude sind also zwei Bestandteile christlichen Lebens die eng miteinander verwoben sind, ja einander bedingen. Freude ist vom Gehorsam nicht zu trennen. Wenn wir danach trachten würden, würden wir entweder in schwärmerischer Weise den Boden des geoffenbarten Willen Gottes in der Heiligen Schrift verlassen oder den Wunsch nach Gehorsam als heuchlerisches Heiligungsstreben abtun. Lassen

wir uns aber auf der anderen Seite nicht von denen verwirren, die Gehorsam fordern und dabei die Freude nur als unwichtiges Nebenprodukt verstehen und nicht erkennen, dass Gehorsam nicht ohne Freude an Gott möglich ist. Da ja Gott unser höchstes Gut ist und alle Sehnsüchte und Wünsche letztlich nur

bei ihm gestillt werden und zur Ruhe kommen können, will uns Gott mit der Freude an ihm das geben, was unser Leben wirklich erfüllt. Diese Freude hatte Jesus im Blick, als er uns vollkommene Freude verhieß – eine Freude, die in der Liebe Christi gegründet ist und von Herzen seinen Weisungen folgen will.

Die bekennende Gemeinde – Warum Bekenntnisse unverzichtbar sind

Carl Trueman¹

Warum sind Bekenntnisse wichtig? Warum sind sie unverzichtbar? Bevor ich auf diese und weitere Fragen eingehe, möchte ich eine Vorbemerkung machen: Es geht mir im Folgenden nicht darum, ein Plädoyer für ein bestimmtes Bekenntnis zu halten. Vielmehr möchte ich darlegen, warum es überhaupt gut und sinnvoll ist, Bekenntnisse und Katechismen in der Gemeinde zu haben.

In diesem Zusammenhang muss ich auf den Umstand eingehen, dass viele Evangelikale es ablehnen, Bekenntnisse zu haben. Sie argumentieren: Es könne und dürfe doch nicht so sein, dass etwas neben die Bibel gesetzt werde und in der Gemeinde Autorität beanspruche.

Ich komme darauf im zweiten Teil zurück. Zunächst setze ich mich mit drei Einwänden gegen Bekenntnisse ausei-

inander, die alle kulturbedingt sind. Sie spiegeln alle die geistige Lage unserer Zeit wider. Im Folgenden nenne ich diese drei Einwände. Dann erläutere ich sie. Anschließend setze ich mich mit ihnen auseinander.

1. Die kulturbedingten Einwände gegen Bekenntnisse und die biblische Antwort

Wenn ich recht sehe, gibt es drei Einwände, die heute hauptsächlich gegen Bekenntnisse vorgebracht werden.

Erstens: In der heutigen Gesellschaft besteht generell eine große Skepsis gegenüber der Möglichkeit, Wahrheit in Worte zu fassen. Man erklärt, die Zeit, in der man so etwas für möglich gehalten habe, sei vorbei. Es habe auch immer nur dazu geführt, dass eine bestimmte

1) Der vorliegende Artikel geht auf einen Vortrag zurück, den der Kirchengeschichtler Prof. Dr. Carl Trueman am 29.10.2010 im Rahmen der *Heidelberger Konferenz für Reformierte Theologie* unter dem Titel „*The Confessing and Confessional Church*“ hielt. Der gebürtige Engländer lehrt und arbeitet am *Westminster Theological Seminary*, einer Theologischen Ausbildungsstätte in der Nähe von Philadelphia (PA) in den USA. Trotz leichter Überarbeitung wurde der Vortragsstil bewusst beibehalten.

Gruppe (zum Beispiel die westliche Zivilisation) anderen Teilen der Menschheit ihre Überzeugungen übergestülpt hat.

Zweitens: Es wird generell bezweifelt, dass es eine Gruppe gebe, die dazu berechtigt und in der Lage ist, Wahrheit in Worte zu fassen.

Drittens: Man glaubt nicht mehr, dass die Wahrheit über unserer Zeit und über unserem Raum steht.

Diese Einwände seien nun im Einzelnen erläutert:

Erstens: Wahrheit in Worte fassbar?

In den letzten Jahren wurde die Frage, ob man Wahrheit überhaupt in Worten ausdrücken könne, verstärkt diskutiert. Worin liegen die Ursachen?

Zum einen ist diese Debatte auf die Entstehung multikultureller Gesellschaften zurückzuführen. Zwar erklären mittlerweile auch deutsche Politiker, dass das multikulturelle Experiment gescheitert sei. Aber zweifellos hatte und hat diese Entwicklung einen großen Einfluss auf uns, gerade auch, weil uns urplötzlich die eigenen Besonderheiten vor Augen geführt wurden. Aus der Begegnung mit anderen Kulturen lernten wir, dass nicht jeder Mensch so denkt und „tickt“ wie wir und dass nicht jeder durch die gleichen Geistesströmungen geprägt ist, wie wir es sind. Auf diese Weise wurden wir angehalten, uns Gedanken über unser Verhältnis zu anderen Menschen und zu anderen Kulturen zu machen. Wir hörten, dass in einer multikulturellen Gesellschaft keine Gruppe zu einer anderen sagen dürfe: Ich habe Wahrheit, die der deinigen überlegen ist. Wenn wir an die heftige Debatte denken, die

um den niederländischen Politiker Geert Wilders entbrannt ist, können wir erahnen, welche Sprengkraft die Auseinandersetzung hat.

Ferner ist uns in den letzten Jahren wiederholt der manipulative Gebrauch von Sprache deutlich geworden. Wohl nirgendwo wird das greifbarer als in der Politik. Wenn man politische Debatten aufmerksam verfolgt, merkt man recht schnell, wie häufig Sprache verwendet wird, um die Zuhörer zu manipulieren.

Diese beiden Sachverhalte führten in unserer heutigen Gesellschaft zu der Überzeugung, Sprache sei etwas Heimtückisches, sie habe etwas Hinterhältiges an sich: Zwar mag Sprache den Anschein erwecken, mit ihr werde ein bestimmter Sachverhalt lediglich beschrieben, in Wirklichkeit aber gehe es ihr um etwas ganz Anderes.

Ein Indiz für diese Einstellung ist, dass in den letzten Jahren immer mehr Mystik in unsere Kultur eingedrungen ist. Vielleicht kann man das am besten an dem Liedgut erkennen, das heute verbreitet wird. Sehr viele Lieder enthalten etwas, das auf diese Art innerer Mystik weist. Anders formuliert: Man sucht eher einen Zugang zur Wirklichkeit durch das, was man fühlt, was man empfindet, als durch das, was man in Worten ausdrücken kann. In einem Lied der amerikanischen Pop-Sängerin Madonna heißt es: „*Words are useless – especially sentences!*“ (Worte sind nutzlos – ganz besonders Sätze!). Meines Erachtens wird damit diese neuzeitliche Mentalität auf den Punkt gebracht. Man vertritt die Überzeugung, Worte seien manipulativ, sie würden eher die Wahrheit vernebeln, anstatt sie offenzulegen.

Zweitens: Eine Gruppe, die Wahrheit mit Autorität verkündet?

Hinzu kommt, dass man heutzutage generell in Zweifel zieht, dass es überhaupt irgendeine Gruppe von Menschen oder eine Institution gebe, die in der Lage sei, verbindliche Wahrheit in Worte zu fassen. In der gegenwärtigen Gesellschaft steht der Konsument im Zentrum. In seiner Konsumorientierung steigert sich der Mensch in den Wahn hinein, er erlange Bedeutung, indem er ein bestimmtes Produkt kauft oder sich ein spezifisches Konzept zu eigen macht.

Die Kehrseite der Medaille ist, dass man von vornherein jede Institution kritisch beäugt. Man beurteilt sie unter der Fragestellung, ob sie den eigenen Konsumerwartungen dient. Greifbar spiegelt sich dies in der Popkultur oder in der Verwendung des Internets wider. Jeder kann sich dort präsentieren und sich dann einbilden, er sei ein Superstar. Die Einstellung wird vermittelt: Während es früher Gruppen gegeben habe, die einen daran hinderten, die eigenen Überzeugungen zu verbreiten, seien wir inzwischen so weit, dass wir alle Schranken überwunden und alle Tabus niedergerissen hätten.

Drittens: Wahrheit über Zeit und Raum?

Schließlich wird heutzutage bezweifelt, dass Wahrheit über Zeit und Raum steht. Wir deuteten diese Denkweise bereits an, als wir auf die multikulturelle Gesellschaft hinwiesen. Aber vermutlich noch deutlicher wird das an der heute breit auftretenden Verweigerung, sich der Geschichte zu stellen.

Ich erwähnte bereits unsere Konsumkultur. Diese Konsumkultur beruht auf

einer mächtigen antihistorischen Weltanschauung. Unterschwellig wird vorausgesetzt, dass die Zukunft für uns entscheidender ist als die Gegenwart. Wenn man bei sich irgendein Bedürfnis feststellt, folgert man, dieses lasse sich nur dadurch stillen, dass man etwas kauft, denn dann könne man sich auf etwas Zukünftiges freuen.

Entsprechend denken wir im Blick auf die Wissenschaft. Sowohl die Naturwissenschaften als auch die uns umgebende Technologie vermitteln uns den Eindruck, die Dinge würden immer besser werden. Tatsächlich ist das ja in vielen Bereichen auch der Fall. Ich zum Beispiel möchte nicht in einer Zeit leben, in der es noch keine Toilettenspülung gab und man nicht über Schmerzmittel oder Antibiotika verfügte. Insofern gibt es zahlreiche Hinweise darauf, dass Dinge besser werden. Wenn aber die Geisteshaltung, alles werde besser, auf sämtliche Lebensbereiche übergreift, haben wir ein Problem.

Vor einigen Jahren hatte ich ein einschneidendes Erlebnis. Ich war wieder einmal zu Gast bei meiner Mutter. Sie lebt in Gloucestershire/England in einem alten Weberhaus aus dem 19. Jahrhundert. Als ich dort eines Tages auf einem Sessel im Vorzimmer saß und den Kamin betrachtete, fiel mein Blick auf die Löcher in der Wand, in denen früher die Weber ihren Webstuhl befestigt hatten. Ich stellte mir eine Szene aus dem 19. Jahrhundert vor: Ein kleines Kind, vielleicht der Sohn oder die Tochter des Webers, kommt in den Raum und fragt, was der Vater da mache. Daraufhin mag er seinem Kind Folgendes geantwortet haben: „Ich webe!“. Anschließend hat er es vielleicht auf seinen

Schoß genommen, um ihm seine Arbeit im Einzelnen zu erklären.

Daran kann vielleicht deutlich werden, wie damals die „Vergangenheit“ die „Gegenwart“ informierte und belehrte. Wenn es um Wissen ging, war damals die Jugend von den Älteren abhängig.

Kurz darauf ereignete sich Folgendes: Im Fernsehen liefen gleichzeitig mehrere Rugby-Spiele. Ich konnte nur eines verfolgen und versuchte deshalb, ein anderes auf einem DVD-Player aufzunehmen. Ich legte die DVD in den Apparat und drückte verschiedene Knöpfe auf der Fernbedienung. Aber irgendwie funktionierte es nicht. Da kam meine 13 Jahre alte Nichte in den Raum. Ich erläuterte ihr kurz meine Absicht. Sie drückte einen Knopf und das Problem war gelöst.

Daran sehen wir, wie sich die Verteilung von Wissen geändert hat. Noch im 19. Jahrhundert waren junge Leute von den Älteren abhängig, um etwas zu lernen. Aber die Hightech-Welt, in der wir heute leben, stellt das Ganze auf den Kopf. Man kann dies auf weitere Lebensbereiche ausdehnen. Welcher Teenager zieht sich heute absichtlich so an, dass er wie ein 50-jähriger aussieht? Aber wie viele 50-jährige wollen aussehen wie Teenager? Dieser Sachverhalt kann uns traurig machen, und wir können darüber klagen. Aber vielleicht wird dadurch nachvollziehbar, was ich sagen will: Wir leben in einer Gesellschaft, die die Vergangenheit nicht mehr achtet. Die Auffassung, dass die Vergangenheit etwas ist, das für die Gegenwart nützlich ist, ist weitgehend verschwunden.

Was ist zu diesen drei kulturell bedingten Einwänden gegen das Achten von Bekenntnissen zu antworten?

Zu *erstens*: Gott selbst gebraucht Sprache

Als Antwort auf den ersten Einwand ist es sinnvoll, sich vor Augen zu führen, wie das Wort Gottes selbst Sprache und Wahrheit versteht. Eines der ersten Dinge, die wir in der Bibel über Gott erfahren, ist, dass er ein redender Gott ist. Natürlich ist Gott anders als wir Menschen. Es besteht ein breiter Graben zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf. Aber es ist aufschlussreich, dass Gott diesen Graben durch Sprache überwindet. Bereits im Alten Testament ist Gottes Reden eines der wichtigsten Merkmale für seine Anwesenheit. Die Frage „Wo ist Gott gegenwärtig?“ kann folgendermaßen beantwortet werden: „Dort, wo er spricht!“ Umgekehrt: Wenn Gott schweigt, heißt das in gewissem Sinn, dass Gott in diesem Moment nicht bei seinem Volk ist (was er natürlich in einem anderen Sinn immer ist).

Nach der Babylonischen Gefangenschaft entstand eine Tradition, die lehrte, Gott werde solange schweigen und abwesend sein, bis der Himmel aufgerissen werde. Im Markusevangelium heißt es bei dem Bericht über die Taufe Jesu: „*Er sah den Himmel aufgerissen.*“ (Mk. 1,10). Unmittelbar im Anschluss daran spricht Gott. Durch sein Sprechen zeigt er, dass er in und durch seinen geliebten Sohn Jesus Christus wieder bei seinem Volk ist.

Auch im Alten Testament handelte Gott auf vielerlei Weise. Nicht immer sprach er. Zum Beispiel riss er die Erde auf, er verursachte Erdbeben. Oder er ließ einen Busch brennen, der aber nicht verbrannte. Gott handelte in unterschiedlicher Weise. Aber jedes Mal war sein Wirken mit Worten verknüpft, durch die er sein Handeln deutlich machte.

Denken wir an die Einsetzung des Passahmahls (2Mos. 12). Mose forderte das Volk auf, das Fest auch dann noch zu feiern, wenn die Menschen im verheißenen Land angekommen sind. Er weist die Israeliten ferner darauf hin, dass einmal eine Zeit kommen werde, in der die Kinder nicht mehr wissen werden, warum das Fest auf diese bestimmte Weise gefeiert wird. Sie werden dann fragen: „Warum machen wir das? Was bedeutet das alles?“

Die Antwort der Heiligen Schrift darauf lautet nicht: „Feiert das Fest einfach stur weiter. Irgendwann wird schon einmal bei euch der Groschen fallen.“ Es wird uns auch nicht gesagt: „Macht einfach langsamer, damit sich auch der Begriffsstutzigste unter euch irgendwann einmal an die Zeremonie gewöhnt haben wird.“ Vielmehr lesen wir: „Wenn sie fragen, dann sage ihnen, was in Ägypten passiert ist.“ Mit anderen Worten: „Benutze Worte, um Klarheit zu schaffen!“ Gott sieht also Sprache als ein geeignetes Mittel an, um ein Fest zu erklären, das auch einmal in einer völlig anderen Umgebung und Situation gefeiert werden wird (2Mos. 12,24-27).

Nun komme ich zu dem Einwand, Worte könnten manipulativ verwendet werden: Schließlich spreche ja auch die Bibel von bösen und verleumderischen Menschen und berichte von deren Worten. Aber dazu ist zu sagen: Aus dem Umstand allein, dass Sprache missbraucht werden kann, wird man nicht folgern dürfen, dass sie nicht auch als das angemessene Mittel fungiert, um Wahrheit zu vermitteln.

Zu zweitens: „Die Kirche ist Geschöpf Gottes“

Um eine Antwort auf den zweiten Einwand zu geben, achten wir erst einmal darauf, wie das Wort Gottes Kirche [Gemeinde]²⁾ überhaupt versteht. Ich möchte dazu drei Dinge anmerken, die mit dem Themenbereich um Bekenntnisse und Katechismen zu tun haben.

Zum ersten sollten wir endlich wieder erkennen, dass die Kirche [Gemeinde] eine Schöpfung Gottes ist. Heute haben wir uns in die Idee verrannt, Kirche [Gemeinde] sei unsere Antwort auf die Gnade Gottes. Das ist falsch! Der *Heidelberger Katechismus* hat den Teil über die Kirche absichtlich unter die Thematik der „Gnade Gottes“ gestellt. Kirche [Gemeinde] ist Schöpfung Gottes.

Aus den ersten beiden Versen des ersten Korintherbriefes geht hervor, dass die Kirche [Gemeinde] von Gott berufen worden ist und somit bereits geschaffen *ist*. Es war nicht so, dass sich irgendwann einmal Leute überlegt haben: „Wir haben nun also die Gnade von Gott empfangen, und nun lasst uns überlegen, wie wir darauf am besten reagieren.“ Vielmehr ist es so, dass die Kirche [Gemeinde] selbst Schöpfung Gottes ist. Sie ist als Körperschaft vorhanden und geht auf den dreieinigen Gott zurück.

Zum zweiten: Die Kirche beruht auf Lehre. Wenn Paulus in Römer 16 seine Schlussbemerkungen mit Warnungen und Grüßen an die Gemeinde verknüpft, schreibt er auch Folgendes: „*Gebt acht auf die, die Trennungen und Ärgernisse bewirken im Widerspruch zu der Leh-*

2) Trueman verwendet an dieser Stelle und im Folgenden im Original das englische Wort „church“, das im Deutschen sowohl mit „Kirche“ als auch mit „Gemeinde“ wiedergegeben werden kann.

re, die ihr gelernt habt, und meidet sie! Denn solche dienen nicht unserem Herrn Jesus Christus, sondern ihrem eigenen Bauch, und durch wohlklingende Reden und schöne Worte verführen sie die Herzen der Arglosen.“ (Röm. 16,17.18).

Vielleicht denken wir, dass diejenigen, die an biblischer Lehre festhalten und großen Wert darauf legen, die „Spalter“ sind. Der Apostel urteilt darüber völlig anders. Er sagt, dass die „Spalter“ diejenigen sind, die sich von der wahren Lehre entfernen. Damit wird nichts anderes gesagt, als dass die Gemeinde Jesu Christi auf Lehre gegründet ist.

Schließlich: Die Gemeinde ist eine Gemeinschaft von Lehrern und Lernenden. Man lese dazu zum Beispiel: Titus 1,5-9; Jakobus 3,1; Hebräer 13,7-9; 1Timotheus 5,17. Alle diese Stellen verbinden die Lehre mit Lehrern. Mit anderen Worten: Es gibt in dieser Welt eine Gemeinschaft, die durch Lehre bestimmt wird, ja, die von Gott dazu berufen ist, „*Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit*“ zu sein (1Tim. 3,16).

Zu drittens: Die Vergangenheit und das Alter werden in der Heiligen Schrift hoch geschätzt

Auf den Einwand, die Vergangenheit habe keine Bedeutung für uns, ist zu antworten, dass die Bibel darüber völlig anders urteilt: „*Halte dich an das Muster der gesunden Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe, die in Christus Jesus ist!*“ (2Tim. 1,13). Paulus gebietet Timotheus, sich an das „*Muster der gesunden Worte*“ zu halten. Bei dieser Formulierung sollten wir auf die Richtung achten, in die dieser Vers weist. Paulus als der Ältere gibt das „*Muster gesunder Worte*“ an Timotheus,

den Jüngeren, weiter. Der Apostel ist am Ende seines Lebens. Er sorgt sich um die nachfolgende Generation und hält seine abschließenden Gedanken schriftlich fest. In dieser Situation schreibt er nicht: „Timotheus, sei von nun an kreativ und entwickle das weiter, was ich dir gesagt habe.“ Stattdessen fordert er: „*Halte dich an das Muster der gesunden Worte, die du von mir gehört hast...*“. Der Apostel Paulus hat die Maßstäbe gesetzt, und er erwartet, dass Timotheus sich daran als Norm orientiert, das heißt: bindet.

Bleiben wir im 1Timotheusbrief. In 1Timotheus 3,1-7 lesen wir von den Voraussetzungen für Älteste: Unter anderem wird verlangt: Ein Ältester muss einen guten Ruf in der Öffentlichkeit haben. Die Frage, die sich hier sofort stellt, lautet: Auf wie viele junge Männer trifft das eigentlich zu? Um jemand zu sein, der einen guten Ruf hat, muss man eine gewisse Reputation in seiner Umgebung haben. Man muss schon etwas in seinem Leben geleistet haben. Wir sollten einmal darüber nachdenken, dass zumeist junge Leute Theologie studieren. Mir drängt sich der Eindruck auf, als erwarte der Apostel Paulus, dass primär reifere Männer Pastoren werden.

Um nicht missverstanden zu werden: Paulus verlangt auch, niemand solle Timotheus wegen seiner Jugend gering achten. Aber ist aus dieser Aussage nicht eher zu folgern, dass Timotheus eine Ausnahme von der Regel bildet? Wie auch immer, auf jeden Fall sollten wir festhalten: Im Licht des Wortes Gottes ist das Lebensalter nicht unwichtig. Diese Einstellung ist natürlich in der Überzeugung verankert, dass Vergangenheit, dass Geschichte etwas Wichtiges ist.

Denken wir auch an die Heilige Schrift selbst. Was ist die Bibel? Sie ist zu einem großen Teil ein Geschichtsbuch. Sie berichtet von Ereignissen aus der Vergangenheit. Wir werden nirgendwo dazu aufgefordert, diese weiterzuentwickeln. Stattdessen sollen wir über sie nachsinnen, in den Geschichtsberichten über das Geschehene Christus erkennen und den Sohn Gottes gemäß dem, was geschrieben steht, in der Welt um uns herum verkündigen.

Das Fazit am Ende des ersten Teils meines Vortrages lautet: Die kulturbedingten Argumente, die heute gegen Bekenntnisse und Katechismen vorgebracht werden, sind im Licht der Heiligen Schrift nicht aufrechtzuerhalten.

2. Auseinandersetzung mit „christlichen“ Einwänden gegen Bekenntnisse und Argumente

„Jeder hat ein Bekenntnis“

Nicht zuletzt aus evangelikalischen Kreisen hört man öfters den Einwand: Durch Bekenntnisse werde etwas der Bibel hinzugefügt. Stimmt das?

Martin Luther ist ein gutes Beispiel für jemanden, der bezeugte, sein Gewissen sei ausschließlich durch das Wort Gottes gebunden. Auf dem Reichstag zu Worms ging es genau um diesen Punkt. Während Luther dort bekannte, dass er die Schriften der Kirchenväter zwar sehr schätze, betonte er nachdrücklich, sein Gewissen sei allein dem Wort Gottes verpflichtet. Muss man daraus nun die Schlussfolgerung ziehen, sämtliche im Lauf der Geschichte verfassten theologischen Schriften seien beiseite zu legen, und man solle sich nur noch ausschließlich dem Wort Gottes widmen?

Zur Beantwortung dieser Frage möchte ich die Christen einmal in zwei Gruppierungen aufteilen. Meines Erachtens unterscheiden sie sich nicht dadurch, dass die einen ein Bekenntnis haben und die anderen nicht. Vielmehr verläuft die Scheidelinie folgendermaßen: Auf der einen Seite gibt es Christen, die ein Bekenntnis haben und auch bestätigen, dass sie ein Bekenntnis haben. Ihr Bekenntnis ist öffentlich, alle können es lesen, und es kann im Licht der Heiligen Schrift überprüft und gegebenenfalls kritisiert werden. Auf der anderen Seite gibt es Christen, die zwar ebenfalls ein Bekenntnis haben, aber nicht zugeben, dass sie ein Bekenntnis haben. Was sie bekennen, bleibt ihr Geheimnis. Es ist nicht öffentlich, und folglich kann es auch nicht durch die Bibel kritisiert und hinterfragt werden. Oftmals unterliegen sie dem Irrtum, ihr „Bekenntnis“ sei mit der Lehre der Bibel identisch. Um zu erkennen, wie irrig dies ist, muss man sich nur einen Pastor vor Augen führen, der jeden Sonntag zu predigen hat. Selbstverständlich liest er nicht den griechischen oder den hebräischen Grundtext der Bibel im Gottesdienst vor. Vielmehr spricht er so, dass die Zuhörer ihn verstehen. Er wird den Abschnitt aus dem Wort Gottes in eigenen Worten erklären und auf die jeweilige Situation anwenden und die Kernaussage vermitteln.

Darum lautet meine erste These: Jeder hat ein Bekenntnis. Es ist sinnvoll, offen und ehrlich damit umzugehen, so dass jeder es erfahren und von der Heiligen Schrift her analysieren und kritisieren kann.

Ferner bin ich der Überzeugung, dass es grundsätzlich besser ist, ein Bekenntnis zu haben, dass von einer grö-

Beren Gruppe von Menschen verfasst worden ist und sich über einen längeren Zeitraum bewährt hat, als selbst eines zu entwerfen.

Natürlich ist es möglich, selbst ein Bekenntnis zu stricken. Zweifellos kann dabei auch etwas Gutes und Richtiges herauskommen. Dennoch meine ich, die meisten von uns haben dazu einfach nicht die Zeit.

Ich unterrichte unter anderem die „Geschichte der Frühen Kirche“. Fast jedes Mal, wenn wir auf das Nicänische Glaubensbekenntnis zu sprechen kommen, meldet sich einer meiner Studenten und wirft die folgende Frage auf: „Das *Nicänum* wurde doch schon vor über 1600 Jahren verfasst. Wird es da nicht so allmählich Zeit, ein Neues zu schreiben?“ Ich antworte dann immer: „Natürlich können wir ein neues Bekenntnis aufsetzen. Aber es muss dann schon eines sein, das genau so eine weite Verbreitung erfährt und dasselbe Gewicht wie das *Nicänum* hat, und zwar für die nächsten 1600 Jahre. Meistens ist dann die Begeisterung für die Idee, ein neues Bekenntnis zu verfassen, verfliegen.“

Wenn Sie mich fragen: Ich jedenfalls ziehe es vor, meinen Glauben an einer Richtschnur messen zu lassen, die von erfahreneren und weiseren Menschen gelegt worden ist, als ich es bin, und die sich über Jahrhunderte hinweg bewährt hat.

Die biblische Begründung für Bekenntnisse

Schließlich entsprechen Bekenntnisse dem Wort Gottes. Ich erwähnte bereits die Formulierung des Paulus: „*Muster der gesunden Worte*“ (2Tim. 1,13). Hier spricht der Apostel offensichtlich nicht

von der Bibel selbst, sondern von einer Zusammenfassung der biblischen Lehre. Wir brauchen bei diesem Ausdruck nicht unbedingt an eine Sammlung von Glaubensartikeln zu denken. Vermutlich dachte Paulus eher an ein Konzept, das allerdings fest umrissen war. Genau das aber entspricht dem Inhalt, dem Sinn und dem Zweck eines Bekenntnisses. Insofern kommt die Formulierung „*Muster der gesunden Worte*“ dem sehr nahe, was wir heutzutage als Bekenntnis bezeichnen.

In Römer 10, ein Abschnitt, der für die Reformation so wichtig war, dass er teilweise wortwörtlich in manche Bekenntnisse aufgenommen worden ist, schreibt Paulus Folgendes: „*Denn wenn du mit deinem Mund Jesus als den Herrn bekennt und mit dem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet. Denn mit dem Herzen glaubt man, um gerecht zu werden, und mit dem Mund bekennt man, um gerettet zu werden.*“ (Röm. 10,9.10).

In diesen Versen geht es um zweierlei: Erstens geht es um den Glauben im Herzen. Das hatte Luther so wunderbar erfasst. Ihm war klar, dass er und der Papst in vielen Artikeln durchaus inhaltlich dasselbe glaubten. In der Frage, was sie glaubten, bestand in vielem kein Unterschied. Aber es bestand durchaus ein Unterschied, und zwar ein gravierender, in der Frage, wie man glaubt. Luther ging es darum, dass die biblischen Wahrheiten ganz persönlich *für ihn* gelten.

Aber es gibt noch einen zweiten Aspekt: „*Bekenne mit deinem Mund!*“ Der christliche Glaube hat eine öffentliche Ausrichtung. Der Begriff „bekennen“ besagt, dass der Glaube sich nicht in einer

Geheimsprache äußert. Römer 10 weist uns darauf hin, dass sich die Gemeinde durch ihr Bekenntnis an die Öffentlichkeit wendet. Auch wegen dieses öffentlichen Charakters ist ein Bekenntnis wichtig.

Jaroslav Pelikan, einer der namhaftesten Historiker zum Themenkomplex der Bekenntnisse, hat Bekenntnisse folgendermaßen definiert: „Bekenntnisse sind eine Antwort auf den im Neuen Testament gegebenen Befehl, in der biblischen Lehre gesund und rechtgläubig zu sein. Diesen Befehl verstehen Gläubige und Bekenner als ein Gebot Gottes.“

Mit dieser Aussage bringt Pelikan zum Ausdruck, dass das Wort Gottes selbst die Gemeinde Jesu Christi auffordert, in ihrer Lehre gesund und rechtgläubig zu sein und zu bleiben. Und genau dazu sind Bekenntnisse nützlich.

Bei dieser Argumentation setzt er natürlich voraus, dass die Gemeinde nicht jeden Sonntag ihren Glauben neu (er-)findet. Es ist nicht so, dass der Pastor am Morgen aufsteht und erst einmal anfängt, neu zu bestimmen, was denn der christliche Glaube eigentlich ist. Im Gegenteil: Es ist seine Aufgabe, das weiterzugeben, was seit jeher dem „*Muster der gesunden Worte*“ entspricht.

Nachdem ich mich zunächst mit den kulturbedingten Einwänden konfrontiert habe, die gegen das Abfassen von Bekenntnissen heutzutage vorgebracht werden (Sprache, Kirche und Geschichte), habe ich im zweiten Punkt ausgeführt, warum das Wort Gottes selbst von uns erwartet, so etwas wie Bekenntnisse zu haben. Ich hoffe, es ist damit auch klar geworden, dass es widersinnig ist, wenn jemand erklärt: „Ich will kein Bekenntnis haben, weil ich die Bibel ernst

nehme.“ Wenn man die Bibel wirklich ernst nimmt, dann hat man irgendeine Art von Bekenntnis. Allenfalls steht man dann noch vor der Frage, ob man das Bekenntnis in seinem Herzen für sich behalten will, um sich so gewissermaßen unangreifbar zu machen, wenn man predigt oder lehrt, oder ob man bereit ist, dieses Bekenntnis öffentlich zu machen, so dass jeder es erfahren kann.

Im letzten Abschnitt zeige ich auf, wie Bekenntnisse im Lauf der Kirchengeschichte entstanden sind, und fasse abschließend die Gründe zusammen, die für Bekenntnisse sprechen.

3. Bekenntnisse im Lauf der Kirchengeschichte

Bereits sehr früh in der Geschichte der Kirche gab es formulierte Artikel des christlichen Glaubens. Sie wurden öffentlich vorgelesen. Wir haben dafür als Beispiel eine Schrift, die am Ende des ersten Jahrhunderts oder spätestens zu Beginn des zweiten Jahrhunderts verfasst worden ist. Diese Schrift heißt *Didache*. Dieses Wort ist mit „Lehre“ zu übersetzen. Damit erinnert es inhaltlich an das, was der Sinn eines Bekenntnisses ist.

Wir wissen, dass sich im zweiten Jahrhundert eine große Anzahl von Theologen in ihrer Verkündigung auf etwas bezogen, das sie „Regel des Glaubens“ (*regula fidei*) nannten. Wenn sie auf diese Glaubensregel zu sprechen kamen, gaben sie stets inhaltlich das Gleiche wieder, wenn auch in jeweils etwas anderen Worten. Das heißt: Einerseits waren zu jener Zeit die Glaubensinhalte noch nicht in fest umrissenen Worten ausformuliert. Andererseits aber war der Inhalt des christlichen Glaubens durch-

aus bekannt. Als Eckpfeiler wurde auf die Schöpfung der Welt, den Sündenfall, die Erlösung durch den Sohn Gottes und seine Wiederkunft hingewiesen. Dies also waren gegen Ende des ersten Jahrhunderts christliche Kernlehren. Sie wurden im gesamten Mittelmeerraum mit sehr ähnlichen Worten bezeugt.

Später hat die Kirche einige der großen Wahrheiten in Bekenntnisse gefasst. Was wir als das *Nicänum* bezeichnen, ist eigentlich das Bekenntnis von Konstantinopel aus dem Jahr 381. Darin geht es um die Dreieinigkeit. Bis zum heutigen Tag ist dieses Bekenntnis die Grundlage für alle theologischen Erörterungen zur Lehre rund um die Dreieinigkeit Gottes. Damit ist nicht gesagt, dass die Dreieinigkeit durch das *Nicänum* erschöpfend erklärt worden ist. Die Dreieinigkeit Gottes wird nie durch eine menschliche Definition erschöpfend bestimmt werden können! Aber bis heute gibt es meines Wissens nichts Besseres als das *Nicänum*, um die Dreieinigkeit Gottes zu beschreiben. Ich jedenfalls kenne nichts.

Oder nehmen wir das Konzil von Chalcedon aus dem Jahr 451. Hier ging es um das Thema, wie die Gottheit und die Menschheit in der Person Christi einander zugeordnet sind.

Selbstverständlich können wir in diesem Zusammenhang auch an die bekannten Bekenntnisse des 16. Jahrhunderts denken. Der *Heidelberger Katechismus* aus dem Jahr 1563 ist nur ein herausragendes Beispiel aus jener Zeit. Im gleichen Jahrzehnt entstanden noch mehrere andere reformatorische Bekenntnisse. Der Grund dafür: Zu jener Zeit hatte auf dem Kon-

zil von Trient der römische Katholizismus seine Überzeugungen in Abgrenzung zur Reformation zu Papier gebracht. Nun ging es darum, dass der evangelische Glaube seinerseits in normativen Aussagen zu verdeutlichen hatte, wovon er aufgrund der Heiligen Schrift überzeugt ist.

4. Neun Gründe für Bekenntnisse

Ziehen wir ein Fazit: Was also ist der Nutzen von Bekenntnissen, nicht zuletzt für bibeltreue Christen, für die das Wort Gottes die höchste Autorität (*sola scriptura*) bildet? Ich nenne neun Gründe:

Als *Erstes* wollen wir uns noch einmal vor Augen führen, dass jeder Christ ein Bekenntnis hat. Übrigens auch Sekten wie die sogenannten Unitarier haben ein Bekenntnis.³ Vermutlich haben viele der heutigen Unitarier noch nie etwas von dem *Rakauer Katechismus* gehört. Aber gleichgültig, ob sich die Unitarier auf dieses Bekenntnis berufen oder nicht: Sie verkünden, dass Gott nicht dreieinig ist.

Kurzum: Jeder hat ein Bekenntnis. Die Frage ist nur, ob es schriftlich fixiert ist oder nicht.

Zweitens: Bekenntnisse sind notwendig, um eine christliche Gemeinschaft zusammenzuhalten. Nur zu sagen, man habe ausschließlich die Bibel, reicht für den Zusammenhalt einer Gemeinschaft nicht aus. Wie gesagt: Davon sind sogar viele Unitarier überzeugt, oder zumindest erklärten sie das früher einmal. Für den Zusammenhalt einer Gemeinschaft bedarf es etwas mehr als die Aussage „Bei uns sind wir alle der Meinung, dass die Bibel ein richtig gutes Buch ist!“

3) Die Unitarier sind eine in Amerika stark verbreitete Gruppierung, die die Dreieinigkeit Gottes leugnet wie auch zahlreiche andere biblische Lehren.

Meines Erachtens begegnen wir in der christlichen postmodernen und „Emerging“-Szene einer Ironie: Einerseits haben die Vertreter dieser Idee zu Recht ihre Finger in manche Wunden gelegt. Zum Beispiel haben sie uns erneut vor Augen geführt, dass das „Dazugehören“ ein wichtiger Bestandteil des Gemeindelebens ist. Es ist leider heutzutage vielfach so, dass unsere Gemeinden nicht gerade anziehend wirken. Viele bilden gar keine Gemeinschaften. Man achtet nicht auf den anderen, auf den Schwächeren. Wir wollen diese Kritik ernstnehmen! Auf der anderen Seite aber besteht die Tragik dieser „Gemeindebauer“ darin, dass das „Dazugehören“ auf Kosten der biblischen Lehre geht. Schlimmer noch: Für sie erscheint biblische Lehre als Gegensatz zum „Dazugehören“. Sie behaupten: Man müsse erst dazugehören, bevor man glaube. Das aber widerspricht dem, was der Apostel Paulus lehrt. Die Leute, über die er in Römer 16 schreibt, gehörten nicht dazu, weil sie falsche Lehren vertraten. Im Licht des Wortes Gottes ist es völlig ausgeschlossen zu verkünden, erst müsse man „dazugehören“ und dann trete – vielleicht – die gesunde biblische Lehre hinzu. Das Dazugehören wird durch die biblische Lehre bedingt. Indem Bekenntnisse die biblische Lehre ins Zentrum rücken, leisten sie einen großen Dienst, um eine Gemeinde zusammenzuhalten.

Nun ist auch mir bekannt, dass im Lauf der Kirchengeschichte Bekenntnisse missbraucht worden sind. Aber ächtet man Kettensägen nur weil schon einmal jemand durch eine Kettensäge umgekommen ist? Um einen Baum zu fällen, ist eine Kettensäge ein außerordentlich geeignetes Werkzeug. Um die Einheit der Kirche zu erhalten, sind Bekenntnisse unverzichtbar.

Drittens: Bekenntnisse sind – ich wies bereits darauf hin – biblischer Befehl. Wenn man kein Bekenntnis hat, muss man trotzdem mit dem umgehen, was Paulus in 2Timotheus 1 oder in Römer 10 schreibt. Man benötigt etwas, das diesen neutestamentlichen Aussagen entspricht. Vielleicht nennt man es nicht „Glaubensbekenntnis“, sondern „Artikel unseres Zusammenlebens“. Oder man überschreibt es mit: „Was wir glauben“ oder mit irgend etwas Anderem. Aber man wird etwas haben, was als ein Bekenntnis fungiert.

Viertens: Bekenntnisse sind für die Wahrnehmung einer Gemeinde erforderlich. Ein Bekenntnis verkündet die Botschaft, dass es Dinge gibt, die wichtig sind: Es ist wichtig, dass Christus gestorben und aus den Toten auferstanden ist. Gelegentlich sind sie so wichtig, dass es sich lohnt, über sie zu streiten.

Fünftens: Bekenntnisse sind für die Weitergabe des Glaubens von Bedeutung. Über alle zeitlichen und räumlichen Grenzen hinweg waren Bekenntnisse die Zusammenfassungen des Glaubens. Auf diese Weise leisten sie einen Beitrag, die Einheit des Glaubens zu bewahren und weiterzugeben. Ich sage damit nicht, dass es nicht auch Schwierigkeiten gegeben hat. Worte unterliegen Wandlungen. Sie können in unterschiedlichen Kontexten Unterschiedliches meinen. Es würde auch heutzutage nicht viel helfen, wenn man Menschen im 21. Jahrhundert ein in lateinischer Sprache verfasstes Bekenntnis vorlegen würde. Man muss die Bekenntnisse natürlich vermitteln, damit der Inhalt verstanden wird.

Mein *sechster* Punkt ist sehr einfach: Bekenntnisse wurden schon immer von der Kirche [Gemeinde] verwendet. Mir

ist klar, dass gerade das heute für viele Menschen ein Grund ist, Bekenntnisse *nicht* mehr zu verwenden. Aber für mich ist es ein Grund, dafür zu plädieren, sie auch weiter zu verwenden. Ich bin davon überzeugt: Wenn die Kirche sie bisher verwendet und sie sich im Großen und Ganzen als nützlich herausgestellt haben, dann lassen Sie uns dabei bleiben!

Die evangelischen Christen, die sich auf die Reformation beriefen, in der es unter anderem hieß: *Allein die Schrift!* verzichteten nicht auf Bekenntnisse. Bekanntlich haben auch nicht nur evangelische Christen Bekenntnisse. Vielmehr haben Christen sie zu allen Zeiten und an allen Orten gehabt: Offensichtlich haben sie sich demnach bewährt!

Der *siebte* Punkt ist so etwas wie die negative Entsprechung des Vorherigen. Diejenigen, die in der Kirchengeschichte gegen Bekenntnisse waren, waren entweder gegen den rechten Glauben, oder sie waren auf Dauer nicht in der Lage, den gesunden Glauben aufrecht zu erhalten. Die Geschichte der Kirchen und Gemeinden, die sich gegen Bekenntnisse aussprachen, verlief alles andere als glücklich. In der ersten Generation mag diese Einstellung noch funktioniert haben, vielleicht auch noch in der zweiten. Aber spätestens in der dritten Generation begann man sich aufzulösen. Dass die Kirche immer Bekenntnisse hatte und Kirchen [Gemeinden], die darauf meinten verzichten zu können, bald in einen Auflösungsprozess gerieten, soll- te uns zu denken geben.

Achtens: Bekenntnisse relativieren die Gegenwart. Ehrlich gesagt, kann ich das Wort „Krise“ in den Medien nicht mehr hören! Alles ist heutzutage eine Krise.

Nach den Anschlägen vom 11. September konnte man die Journalisten-Weisheit vernehmen: „Die Welt wird nie wieder so sein, wie sie war.“ Wenn überhaupt, dann gilt diese Weisheit zunächst nur für die westliche Welt. Ein Großteil der Welt hat bis jetzt noch nicht einmal von den Anschlägen auf das WTC gehört. Aber auch meine Welt hat sich nicht wirklich dadurch verändert, dass ich jetzt an Flughäfen beim Sicherheitscheck meine Schuhe ausziehen muss. Natürlich ist die Welt nicht mehr dieselbe für diejenigen, die ihre Angehörige verloren haben. Aber für die meisten von uns ist die Welt vor und nach den Anschlägen im Großen und Ganzen die gleiche geblieben.

Was ich sagen möchte, ist Folgendes: Wir neigen heutzutage dazu, uns einzubilden, wir würden am wichtigsten Punkt der Geschichte leben, nur weil es unsere Zeit ist: Alles, was heute passiert, sei einzigartig. Gewissermaßen seien wir der Scheitelpunkt der Geschichte.

Bekenntnisse machen uns darauf aufmerksam, dass das ein sehr begrenzter Blickwinkel auf die Wirklichkeit ist. Es gab diese Welt schon vor Tausenden von Jahren, lange bevor wir geboren wurden, und möglicherweise wird es sie noch für Tausende von Jahren nach uns geben. Einmal trat mir diese Erkenntnis sehr deutlich vor Augen. Ich arbeite als Professor an einer theologischen Ausbildungsstätte. Vor einigen Jahren starb einer meiner Kollegen an Krebs. Kürzlich kam sein damals engster Mitarbeiter zu mir und erzählte, dass keiner der heutigen Studenten den betreffenden Kollegen überhaupt noch kennen würde. Mein verstorbener Kollege war allseits sehr geschätzt. Sein Tod war für uns alle ein Schock. Gleichwohl ist er

bereits nach wenigen Jahren in Vergessenheit geraten. Bekenntnisse erinnern uns daran, dass wir Teil von etwas Größerem sind. Für meinen persönlichen Glauben stellt es eine große Bereicherung dar, mich darin zu üben, von der Weisheit der Vergangenen zu lernen.

Mein *neunter* und letzter Punkt lautet: Bekenntnisse sind eine Antwort auf den Pragmatismus. Sie zeigen, dass das Evangelium sich nicht um Fragen dreht wie: Was funktioniert in unserer heutigen Gesellschaft? Wie muss heute Christlichkeit definiert werden, damit sie als „gesellschaftsrelevant“ überkommt? Bekenntnisse sprechen von Lehre, von Wahrheiten, die dieselben sind, gestern, heute und in alle Ewigkeit. Manchmal wird in dem einen oder anderen Bekenntnis ein Aspekt überproportional stark betont. In der Regel liegt das daran, dass die betreffende Fragestellung während der Abfassungszeit akut war. Gleichwohl haben sich die Bekenntnisse auf die Hauptsache konzentriert. Im Kern des Evangeliums geht es eben nicht um Fragen wie: Wie gelingt meine Ehe besser? Oder: Wie profilieren sich als „Gottesdienstmoderator“ oder als Musiker?

Der Inhalt des Evangeliums ist: Jesus Christus ist gestorben und leiblich auferstanden. Er schenkt seine Gerechtigkeit denen, die ihm glauben, die ihm vertrauen. Bekenntnisse bewahren uns davor, unsere Verkündigung und den Glauben zu ändern, nur weil die Welt verlauten lässt, dieses oder jenes sei im Augenblick wichtig oder unwichtig. Übrigens erleben wir hier folgende ironische Situation: Immer dann, wenn sich die Kirche [Gemeinde] bemüht, relevant zu erscheinen, verliert sie in Wahrheit sehr schnell

an Bedeutung. Es gelingt eben der Welt immer viel schneller, Modeerscheinungen aufzunehmen und zu propagieren. Im Vergleich dazu benötigen Theologen sowie Kirchenvertreter dazu immer zahlreiche Tagungen und Konferenzen, so dass schon aus diesem Grund die Gemeinde der Welt immer mindestens einen Schritt hinterherhinkt.

Einer meiner Lieblingscharaktere im Neuen Testament ist der zweite Verbrecher am Kreuz. Das Interessante an diesem Mann ist seine tiefgreifende Theologie. Als er dort am Kreuz hing, wusste er, dass Gott heilig ist. Er wusste, dass der Tod am Kreuz nichts ist im Vergleich zu dem, was nach dem Tod auf ihn wartet. Auch wenn er vielleicht kein Verständnis von der Sündlosigkeit Christi hatte, ihm war klar, dass der Tod dieses Jesus von Nazareth von dem seinigen absolut zu unterscheiden ist. Dieser Verbrecher wusste, dass er die Todesstrafe verdient hatte. Dagegen hatte der neben ihm gekreuzigte Jesus genau das nicht verdient. Er verstand, dass das Reich Gottes nicht dadurch anfängt, dass Jesus vom Kreuz herabsteigt, dem Tod entflieht, so wie es die umherstehenden Gaffer von Christus spottend verlangten, sondern dass das Reich Gottes seinen Anfang gerade durch das Sterben dieses Jesus von Nazareth nehmen wird.

Die Frage stellt sich: Woher wusste dieser Mann das alles? Das Wort Gottes sagt darüber nichts. Möglicherweise hat Gott ihm das alles schlagartig geoffenbart. Ich kann und will das nicht ausschließen. Aber das wäre meines Erachtens äußerst ungewöhnlich. Eher vermute ich, dass seine Eltern ihm als Kind ein „*Muster der gesunden Lehre*“ vermittelt haben. In den

darauffolgenden Jahren lebte er nicht nach dieser Richtschnur. Stattdessen suchte er gewaltsam gegen die Römer vorzugehen, um so innerhalb der traditionellen Grenzen Israels eine Art irdisches „Reich Gottes“ aufzurichten. Aber als er am Kreuz hing, erkannte er nicht nur, dass er sein Leben mit diesen Ideen verfehlt hatte, dass er für sein Tun den Kreuzestod verdient hatte, sondern er begriff auch, dass das einzig Relevante das ist, was er bis dahin in seinem ganzen Leben als unwichtig abgetan hatte. Wie gesagt: Ich will nicht ausschließen, dass er genau das einst als Kind gehört hatte. Bekenntnisse haben sich durch die Zei-

ten hindurch bewährt. In ihnen ist das festgehalten, was im Glauben wirklich wichtig ist. Sie bilden darum auch eine Antwort auf christlich eingefärbte Modeströmungen. Denken wir heute etwa an den auf das Diesseits gerichteten Pragmatismus. Bekenntnisse vermitteln uns auf unserem Weg Orientierung, indem sie uns auf die zentralen biblischen Lehren weisen. Auch wenn heute oftmals erklärt wird, solange man die Bibel für vollnehme, seien Bekenntnisse überflüssig, hoffe ich klar gemacht zu haben: Gerade wenn man die Bibel ernst nimmt, wird man verstehen, dass man auf Bekenntnisse nicht verzichten kann.

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Dr. Victor E. d'Assonville

Nachdem das Wintersemester schon vor einigen Wochen zu Ende gegangen ist, können wir mit Dankbarkeit berichten, wie Gott die *Akademie für Reformatorische Theologie* im vergangenen Semester geschützt und die Arbeit an der ART bewahrt hat. Es war ein ausgefülltes Semester mit vielen Vorlesungen und zahlreichen Prüfungen. Zwischendurch hatte ein Großteil der Studenten parallel dazu Griechisch-Unterricht mit Blick auf das Graecum in diesem Frühjahr. Kurzum: Wir sind für den Segen Gottes und seine Führungen sehr dankbar.

Sekretariat

Unsere langjährige Sekretärin, Frau Rumpf, ist im Januar in den Mutterschaftsurlaub gegangen. Sie will sich nun ganz der Erziehung ihres Kindes

widmen. So sehr diese Entscheidung bei allen Verantwortlichen auf volles Verständnis gestoßen ist, haben wir sie doch nur schweren Herzens ziehen lassen. Denn Ihre Umsicht und Zuverlässigkeit haben wir über viele Jahre hindurch sehr schätzen gelernt. Inzwischen ist Herr Peter Neudorf, M.Th., an ihre Stelle getreten und erledigt die Arbeit im Sekretariat.

Neue Räumlichkeiten: Die ART ist umgezogen

Eine weitere Neuigkeit betrifft den Umzug der ART. Seit der Zunahme der Studentenzahlen vor anderthalb Jahren mussten Lehrveranstaltungen parallel stattfinden. Nun können wir diesen Anforderungen an den laufenden Betrieb wesentlich besser gerecht werden.

Zurzeit werden die Räumlichkeiten unseren Bedürfnissen entsprechend umgebaut und eingerichtet. Rechtzeitig vor Beginn des Sommersemesters werden wir dann die neuen Räume beziehen, die günstiger, nämlich dem Zentrum Hannovers näher liegen.

Im Sommersemester: Anspruchsvolle Vorlesungen und Blockkurse – offen für Gasthörer

Im Sommersemester erwartet die Studenten wieder ein umfassendes Vorlesungsprogramm. Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass Interessenten für einzelne Blockkurse sehr willkommen sind. Das vollständige Angebot kann im Sekretariat angefordert oder über die Homepage (www.reformatio.de) abgerufen werden. Hier folgt eine Auswahl:

11.–15. April: Dogmatik IV (Ekklesiologie, Eschatologie) – Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

26.–28. April: Altes Testament (Weisheit/Propheten) – Dr. Kai Soltau
2.–6. Mai: Exegese des Neuen Testaments – Dr. Johan van Wyk
9.–13. Mai: Theologie des Neuen Testaments – Dr. Johan van Wyk
16.–20. Mai: Symbolik/Konfessionskunde – Dr. Victor E. d’Assonville
23.–27. Mai: Evangelistik: Musik in der Gemeinde Gottes – Adolf Graul
6.–10. Juni: Neues Testament: Einleitung – Peter Neudorf, M.Th.
20.–24. Juni: Missionstheologie – Pastor Thomas Herwing
27.Juni – 1.Juli: Neues Testament: Offenbarung – Pastor Jörg Wehrenberg
4.–8. Juli: Philosophiegeschichte – Prof. Dr. Thomas Sören Hoffmann
11.–15. Juli: Gemeindebau – Pastor Matthias Lohmann

Weitere Informationen zu den Veranstaltungen sind über die Homepage der ART zugänglich. Auch sonst lohnt sich ein Besuch bei www.reformatio.de

Vielen Dank allen Spendern

Viele der Leser der BEKENNENDEN KIRCHE haben auch in diesem Jahr die Arbeit der *Akademie für Reformatorische Theologie* finanziell unterstützt. Dafür sei Ihnen auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Tatsächlich sind wir auf Ihre Gaben sehr angewiesen. So nennen wir auch hier die Kontoverbindungen für die ART, deren Arbeit vollständig durch Spenden finanziert wird:

Akademie für Reformatorische Theologie Sekretariat: Peter Neudorf

Rotermundstraße 27, 30165 Hannover
Telefon: 0511-64 68 98 30, Fax: 0511-64 68 98 33
E-Mail: art@reformatio.de · Homepage: www.reformatio.de

Konto für Deutschland:

Akademie für Reformatorische Theologie
Volksbank Mittelhessen eG 18 314 100, BLZ: 513 900 00
BIC-Code: VBMHDE5F · IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

Konto für die Schweiz:

Akademie für Reformatorische Theologie
Raiffeisenbank CH-Schaffhausen, Konto-Nr. 81206.23
Bankenclearing: 81344, IBAN: CH54 8134 4000 0081 20623,
SWIFT-Code: RAIFCH 22

Konto für die Niederlande:

t.n.v. Stichting Vrienden van de ART
5 84 46 25 81 ABN-AMRP

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche, etc. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf

Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Bankverbindung: Volksbank-Mittelhessen eG, Konto: 637 505, BLZ: 513 900 00

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:

vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.
- Ich erteile dem *Verein für Reformatorische Publizistik* für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE eine Einzugsermächtigung, die ich jederzeit widerrufen kann. Buchen Sie bitte den Betrag von _____ Euro
- monatlich / vierteljährlich / halbjährlich von meinem Konto ab:

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.
 Vielen Dank!

Überweisung/Zahlschein

(Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

Begünstigter (max. 27 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik

Konto-Nr. des Begünstigten

637 505

Bankleitzahl
 513 900 00

EUR

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahlher: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
 Verein für Reformatorische Publizistik
 (BEKENNENDE KIRCHE)

Konto-Nr.
 637 505
 BLZ
 513 900 00

bei
 Volksbank
 Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

Datum

Unterschrift

